SINTRAM UND SEINE GEFÄHRTEN. NORDISCHE ERZÄHLUNG...

Friedrich Baron de La-Motte-Fouque



Sintram
und
seine Gefährten.

Eine nordische Erzählung
nach
ALBRECHT DÜRER

von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué

Wien. 1815.
In der F. Haas'schen Buchhandlung.

Sintram
und seine Gefährten.

Eine nordische Erzählung

nach

Albrecht Dürer.

Als Seitenstück zum Zauberring.

Erstes Capitel.

In Drontheim auf der hohen Burg saßen viel Nordlandsritter versammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die Mitternacht hinein fröhlich miteinander, in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, riesigen Steintisch her.

Der erwachende Sturm trieb so eben ein wildes Schneegestöber gegen die klirrenden Fenster, alle Thüren in ihren eichenen Fugen bebten, die schweren Schlösser rasselten ungestüm, die Schloßuhr schlug nach vielrädrigem, langsam knarrendem Getöse Eins.

Da flog in die Halle herein mit sträubenden Locken, mit ängstlichem Geschrey und geschloß'nen Augen, ein todtbleicher Knabe. Der stellte sich hinter den geschmückten Sessel des großmächtigen Ritter Biörn, umklammerte den glänzenden Helden mit beyden Händen, und schrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch Einer sind abermahls entsetzlich hinter mir drein! —“

Eine furchtbare Stille lag eisig über der ganzen Versammlung; nur daß der Knabe fort und fort die entsetzlichen Worte schrie.

Aber ein alter Reisiger, aus Ritter Biörns zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, schritt gegen das jammernde Kind heran, faßte es in seine Arme, und bethete halbsingend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte dein!
Ich glaub', und kann nicht glauben."

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht, wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Thränen und fortgesetztem leisem Gemurmel aus dem Saal.

Die Herren und Ritter sahen sich allesammt sehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn seine Rede an, und sagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weise:

„Laßt Euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es ist mein einziger Sohn, und treibt es nun schon seit seinem fünften Jahre also; jetzt ist er zwölfe; nun bin ich's denn sehr gewohnt worden, ob es mich gleich Anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur einmahl, und immer um diese Zeit. Aber haltet's mir zu Gute, daß ich so viel Worte von meinem

albernen Sintram gemacht habe, und bringt was Klüg'res auf die Bahn." —

Es blieb noch eine Weile still. Dann huben einzelne Stimmen an, leise und unsicher die vorhin abgebrochenen Reden zu erneuen, jedoch sonder Erfolg. Ein Paar der jüngsten und frohherzigsten begannen einen Rundgesang; da heulte und pfiff und flüsterte der Sturm so wunderlich drein, daß auch dieses alsbald abgebrochen ward.

Nun saß man ganz schweigsam und beynahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenversammlung war wie leblose, etwas bleiche Bilder, die man in riesige Harnische gesteckt hätte, anzuschauen.

Da erhub sich der Capellan des Schlosses zu Drontheim, der einzige geistliche Mann in diesem Ritterkreise, und sagte: „lieber Herr Biörn, es hat sich nun einmahl auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weise, unser Aller inn'res Auge auf Euch und Euern Sohn gerichtet. Ihr seht, wir bringen's nicht wieder davon weg, und thätet besser, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichem Treiben wißt. Vielleicht thut uns grade die ernste Rede, welche ich vorahne, an diesem etwas wildgewordenen Feste gut."

Ritter Biörn sah den Geistlichen mit unzufriedenen Blicken an, und erwiederte: „Herr Capellan, Ihr habt an der Geschichte mehr Theil, als Euch

und mir zu wünschen seyn möchte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübselige Kunde."

Der Capellan ab-- trat mit fester und höchst sanftmüthiger Geberde näher zu dem Ritter heran, sprechend:

„Lieber Herr, vorhin stand das Erzählen und Nichterzählen einzig und allein bey Euch; jetzt, da Ihr so wunderbar auf mich und mein Theil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das bestimmteste von Euch fordern, daß Ihr Alles Wort für Wort berichtet, wie es sich begeben hat. Meine Ehre will es so haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich, als ich."

Ernst, aber nachgebend neigte Ritter Biörn sein stolzes Haupt, und hub folgenden Spruch an:

„Nun sind es sieben Jahre her, da hielt ich mit meinen gesammten Mannen das Weihnachtfest. Es gibt noch so einige alte, ehrwürdige Gebräuche, von unsern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beyspiel, daß man ein schönes goldnes Eberbild auf die Tafel stellt, und sich dabey allerhand fröhliche und ehrebringende Verheißungen gibt. Der Herr Capellan hier, welcher mich damahlen wohl zu besuchen pflegte, war nie ein sonderlicher Freund von solchen Ueberbleibseln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mochte zu jener uralten Zeit freylich nur in schlechtem Ansehen stehen."

„Meine erhabenen Vorgänger," unterbrach ihn der Capellan, hielten es bey weitem mehr mit Gott,

als mit der Welt, und bey Gott war ihr Ansehen recht gut. Auf diese Weise haben sie Eure Ahnen bekehrt, und wenn ich Euch auf ähnliche Art behülflich seyn kann, soll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfressen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu, fuhr der Ritter in seiner Rede fort:

„Ja, ja! Verheißungen auf das Unsichtbare, und Drohungen eben daher! So läßt sich uns um so leichter nehmen, was man des Guten etwa sieht und hat! — Damahls, ach freylich damahls, hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als seye das schon ein Paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt so gar entsetzlich anders ist. Aber nun besinn' ich mich's: der größte Theil dieser edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glücke besucht, und hat Verenen, mein himmelschönes Weib gekannt —"

Er schlug die Hände vor's Gesicht, und es war beynah, als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört, sanfte Mondesstrahlen drangen durch's Fenster, und legten sich, wie kosend und begütigend um seine verwilderte Gestalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüstung furchtbar zusammenklirrte, und rief mit donnernder Stimme: „soll ich etwa zum Mönch werden, wie sie zur Nonne geworden ist? Nein.

kluger Herr Capellan, für Fliegen meiner Art sind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben, sagte der Geistliche. Offen und ehrlich habe ich Euch vor sechs Jahren Himmel und Hölle vorgestellt, und Ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena that. Wie das aber mit dem Leiden Eures Sohnes zusammenhängt, weiß ich nicht, und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten!" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe soll —"

„Flucht nicht," sagte der Capellan mit kräftig gebiethender Stimme, und beynahe furchtbar strahlenden Augen.

„Hussah," schrie Biörn im wilden Entsetzen auf, „Hussah, der Tod und sein Geselle sind los! —" Und in rasender Scheue flog er aus dem Gemach, die Stiegen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen, entsetzlichen Tönen sein Gefolge zusammen blasen, und bald darauf ihn über den starrbeeis'ten Hofplatz davon sprengen.

Die Ritter gingen schweigend, beynahe zitternd auseinander. Einsam bethend an dem großen Steintische saß der Capellan.

Zweytes Capitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langsam und leise herein, und blieb verwundert in der leer gewordenen Halle stehen. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch seines Ritters vernommen. Der Capellan berichtete ihm das Vorgefallene auf gütige Weise, und sagte dann:

„Aber, lieber Rolf, ich möchte Euch wohl um die seltsamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen so fromm, und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich sie nicht verstanden:

Ich glaub' und kann nicht glauben."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „seit meiner frühesten Kindheit besinn' ich mich, daß keine der schönen Geschichten im Evangelio mich so gewaltig angefaßt hat, als die, wo die Jünger den besessenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöser endlich selbst vom Berge herabkam, und die Bande zerriß, womit der böse Geist das geängstete Kind an sich festgekettet hielt. Mir war immer, als müsse ich den Knaben gekannt und gepflegt haben, und in guten Stunden sein Spielgefährte gewesen seyn. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Noth des Vaters um seinen vergeisterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl Alles eine Vorbedeutung auf unsern armen

Junkherren Sintram, den ich liebe, gleichwie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters im Evangelio recht aus dem Herzen herauf! „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" und etwas Aehnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angst gesungen und gebethet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr Capellan, es wird mir bisweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie Ein fürchterlicher Spruch des Vaters so entsetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber Gottlob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben."

„Lieber Freund Rolf," sagte der Geistliche, „Alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verstehe ich nur halb, denn mir ist unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen ist. Bindet nun kein Eid, oder sonst ein feyerliches Wort Eure Zunge, so thut mir kund, wie es sich damit begeben hat."

„Von Herzen gern," entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange darnach gesehnt. Aber Ihr waret ja, wie gänzlich abgeschieden von uns. Nur jetzt darf ich den schlafenden Junkherren nicht länger allein lassen, und Morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämt Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, theurer Herr?"

Der Capellan faßte sogleich selbst die kleine Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und sie schritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden sie den armen Knaben fest schlafend. Auf sein ohnehin schon sehr bleiches Gesicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Capellan blieb eine ganze Zeitlang tief nachsinnend vor ihm stehen, und sagte endlich:

„Es ist wahr, er trug schon von seiner Geburt her etwas strenge und scharfgebildete Züge, aber jetzt sieht er für ein Kind beynahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut seyn, man mag wollen oder nicht.“

„Ganz recht, lieber, ehrwürdiger Herr!“ entgegnete Rolf, und man sah es ihm an, wie seine ganze Seele dabey war, wenn irgend ein Wort zu Gunsten seines lieben Junkherrn Sintram gesprochen ward. Darauf stellte er die Leuchte so, daß sie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geistlichen zu einem bequemen Sitz, und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu sprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeste, wovon Euch mein Herr gesagt hat, war zwischen ihm und seinen Mannen vielfach die Rede von den deutschen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenstädte niederpressen möge. Da streckte Herr Biörn seine Hand aus nach dem bösen Eberbilde von lauterm Golde, und verhieß, ohne alle Barmherzigkeit die deutschen Kauffahrer zum Tode zu bringen,

welche ihr Schicksal, es sey auch auf welche Art es wolle, lebendig in seine Macht gerathen lasse."

„Die holde Verena erbleichte, und wollte dazwischen reden, aber es war zu spät, heraus das blutige Wort. Und gleich, als müsse der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm vervehmten Vasallen an vielen Banden auf einmahl erfassen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal, und meldete zwey Bürger aus einer deutschen Handelsstadt, ein Greis und sein Sohn, seyen hier gestrandet, und stehen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend."

„Das griff den Ritter schauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch sein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeyten heidnischen Gold-Eber gebunden zu seyn. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit scharfgespitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu versammeln, um so auf den ersten Wink die armen Schutzgenossen recht schnell abzufertigen."

„Das erste Mahl und auch hoffentlich das letzte Mahl in meinem Leben, sagte ich Nein zu den Gebothen meines Herrn. Und das sagte ich recht laut und in freudiger Entschlossenheit. Der liebe Gott, der wohl am besten wissen muß, wen er in seinen Himmel haben will und wen nicht, rüstete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft."

„Und siehe da, Ritter Biörn mochte spüren, woher die Widersetzlichkeit seines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten sey. Er

sprach halb zürnend, halb spottend: „geh hinauf zu den Fenstern meiner Frau. Die Zofen laufen ängstlich hin und her; sie mag unwohl seyn. Geh' hinauf, Rolf der Fromme, sag' ich dir, so kommen Weiber und Weiber zusammen."

Ich dachte: „spotte du nur!" und ging stillschweigend meines angewiesenen Weges.

„Da begegneten mir auf der Stiege zwey wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie gesehen hatte; auch weiß ich nicht, wie sie in die Burg gekommen sind. Der Eine war lang und groß, und sahe entsetzlich blaß aus, und sehr, sehr mager; der Andere war ein kleines Männchen mit ganz abscheulichen Gesichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zusammennahm und recht genau hinsah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leises Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend sahen Rolf und der Capellan, wie eine graunvolle Angst auf seinem Antlitz lag, und sich die Augen krampfig aufthun wollten und nicht konnten. Der Geistliche schlug das Kreuz über ihn; da legte sich nach und nach der seltsame Zustand, das Kind schlief ruhig, und die beyden gingen leise wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr seht, es thut nicht gut, die zwey Furchtbaren näher zu beschreiben," sagte Rolf. „Genug, sie schritten nach dem Hofe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrinn hinauf. Wohl war die zarte

Verena vor entsetzlicher Beängstigung in halber Ohnmacht, und ich eilte, ihr mit der Einsicht beyzustehen, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erhohlt, geboth sie mir schon mit der stillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, sie hinunter zu geleiten, in den Hof: sie müsse das Schreckniß dieser Nacht wenden, oder selber mit untergehen. Wir mußten an dem Bettchen des schlafenden Sintram vorbey; ach Gott, mir fielen die heißen Thränen aus den Augen, wie er so still und ruhig athmete, und lächelte in seinem freundlichen Schlummer!" —

Der alte Reisige hielt die Hand über seine Augen, und weinte bitterlich. Dann fuhr er gesammelter wieder fort:

„Wir naheten uns den Fenstern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des ältesten der beyden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir bey'm Fackelschimmer auch sein edles Angesicht klar, und darneben das blühende Haupt seines Sohnes." — „Ich rufe Gott den Herrn zu Zeugen," rief er aus, „daß ich diesem Hause kein Leid zu thun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenschaft gerathen seyn, statt in eines christlichen Ritters Burg, und wenn es dem also ist, so stoßet nur zu, und du, mein herzlieber Sohn, stirb geduldig und standhaft; im Himmel werden wir erfahren, warum es nicht anders seyn konnte. —"

„Mir war, als sähe ich die beyden Furchtbaren mit im Gedränge der Reisigen. Der Blasse hatte ein großes Sichelschwert zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer.“

„Da riß Verena das Fenster auf, und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht: „mein seelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieser frommen Männer! Errettet sie vom Tode, und widersteht den Versuchungen des bösen Geistes!“ — Der Ritter antwortete in seinem Grimm — laßt mich nicht sagen was. Er setzte sein Kind auf's Spiel, er rief Tod und Teufel herbey, wenn er sein Wort nicht halte, — still! Der Knabe zuckt schon wieder. Laßt mich die finstre Kunde schnell zu Ende bringen.“

„Ritter Biörn geboth seinen Knechten, daß sie zustoßen sollten, und winkte mit so entsetzlich flammenden Blicken, daß er davon bisweilen noch Biörn Gluthauge geheißen wird; zugleich erzeigten sich die zwey furchtbaren Fremden sehr geschäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angst: „Herr, mein Erlöser, hilf! —“ Und verschwunden waren die beyden Schreckgestalten, und wild, wie geblendet, toste der Ritter und sein Schloßgesind wider einander, ohne sich zu beschädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Diese neigten sich ehrerbiethig gegen Verenen, und schritten stillbethend zu den Burgthoren hinaus, die eben jetzt, von einem schneeigen Wirbelwinde getroffen,

plötzlich aus ihren Riegeln fuhren, und den Weg in das Gebirge frey ließen.

Die Herrinn und ich standen noch wie zweifelnd auf der Steige; da war es mir, als sähe ich die zwey entsetzlichen Gestalten neben mir vorbeyhuschen, nur ganz lose, leise und duftig, aber Verena rief mich an: „um Gott, Rolf, hast auch du den großen, bleichen Mann gesehen, und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinauf hüpften? —“ Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zustande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden gesehen habt. —“

„Seitdem kommt es immer um diese Zeit wieder, und überhaupt ist der Junkherr von da her seltsamlich verwandelt. Die Burgfrau sah die sichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieser Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, statt sich zu bekehren, immer mehr Biörn Gluthauge ward, meinte sie, für sich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Klosters ewige Seligkeit und zeitliche Rettung erbethen zu können.“

Rolf schwieg, und der Capellan sagte nach einigem Sinnen: „Jetzt begreif' ich's, warum mir vor sechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären seine Sündhaftigkeit eingestand, und in das Klosterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte sich wohl ein Ueberbleibsel von Scham in seinem Herzen regen, und regt sich vielleicht noch. Auf alle

Weise durfte die zarte Himmelsblume Verena nicht länger in der Nähe dieses Orkans bleiben. Wer aber soll nun den armen Sintram schützen und retten?"

„Das Gebeth seiner Mutter," entgegnete Rolf. „Seht, ehrwürdiger Herr, wenn die Frühlichter so herüberziehen, wie jetzt, und die Morgenlüftlein so durch's angestrahlte Fenster flüstern, — da ist mir's immer, als sähe ich die lieben Augen der Burgfrau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leise hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächst Gott schon helfen."

„Und auch unser andächtiges Rufen zum Herrn," fügte der Capellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünstig und schweigsam bethend im ersten Morgenroth am Bette des bleichen Knaben, der in seinen Träumen zu lächeln begann.

Drittes Capitel.

Die Sonne funkelte schon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen, empor. Er sah den Capellan mit unwilligem Blick an, und sprach: „also ein Geistlicher ist hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in seiner Nähe quälen? Das mag mir ein schöner Geistlicher seyn!"

„Mein Kind," erwiederte der Capellan mit großer Sanftmuth, „ich habe sehr herzlich für dich ge-

bethet, und werde es nun und immerdar thun, aber Gott allein ist allmächtig."

„Ihr redet sehr vertraulich zu dem Sohn des Ritter Biörn," rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf Du und Du! — Wäre das abscheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen.

„Junkherr Sintram," sagte der Capellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keinesweges, denn fürwahr, auch ich erkenne Euch nicht wieder. —" Und dabey wurden ihm seine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber schaute wehmüthig in des Knaben Angesicht, sprechend: „ach lieber Junkherr, Ihr seyd so unendlich besser, als Ihr Euch anstellt; warum thut Ihr das nur? Und besinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr? — Ihr habt ja sonst ein so gutes Gedächtniß — auf den frommen, freundlichen Herrn Capellan, der ehemahls immer in unsre Burg kam, und Euch blanke Heiligenbilder schenkte und schöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch," entgegnete Sintram nachdenklich. „Damahls lebte meine selige Mutter noch."

„Unsere gnädige Frau lebt ja noch immer, Gott sey gepriesen!" lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, fur uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. Und warum willst du sie nicht selig heißen? Die weiß doch sicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, sie weiß darum, Junkherr!" sagte der Capellan. „Sie weiß darum, und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmt Euch in Acht mit Euerm wilden, hochfahrenden Wesen. Es könnte, ach es könnte wohl dennoch einmahl geschehen, daß sie nichts von Euerm Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geschieden sind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram sank wie durchdonnert auf sein Lager zurück, und Rolf seufzte leise: „Ihr solltet mir das kranke Kind nicht so nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub sich der Knabe mit thränenden Augen, schmiegte sich freundlich an den Capellan, und sagte: „laß ihn nur machen, du guter, weichherziger Rolf; dieser weiß recht sehr wohl, was er beginnt. Würdest du ihn schelten, wenn ich in eine Schneespalte glitte, und er zuckte mich rasch und hart bey den Haaren herauf?"

Der Geistliche blickte gerührt auf ihn hin, und gedachte so eben einige fromme Betrachtungen auszusprechen, als Sintram staunend vom Bette sprang, und nach seinem Vater fragte. Auf die Nachricht von dessen Abreise wollte auch er keine Stunde mehr im Schlosse verweilen, und wies des Capellans und des alten Reisigen Besorgniß, ob eine rasche Fahrt seiner kaum wiederhergestellten Gesundheit nicht schaden werde, damit zurück, daß er sagte:

„Ehrwürdiger Herr, und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüstigste junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch so geb' ich den Besten nicht gar Vieles nach. Zu dem — bis über ein Jahr, um diese Zeit, ist es mit dem Träumen zu End'."

Auf seinen etwas gebietherischen Wink führte Rolf alsbald die Rosse heraus. Kühn schwang der Knabe sich in den Sattel, und sprengte, den Capellan freundlich grüßend, pfeilschnell in die glatten Thäler des schneebedeckten Gebirges hinein.

Er war mit seinem alten Reisigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felsenbucht ein dumpfes Geräusch vernahm, fast wie das Klappern einer kleinen Mühle, aber dazwischen einer Menschenstimme hohles, ängstliches Gestöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick that sich ihnen kund.

Ein langer, todtblasser Mann, wie ein Pilgrim anzusehen, strebte mit großer Anstrengung vergeblich, sich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabey rasselten eine Menge von Gebeinen, die er auf seinem weiten Kleide locker angeheftet trug, mit seltsamem Geräusch widereinander, und brachten jenes räthselhafte Klappern hervor.

Rolf, lebhaft zusammenschreckend, bekreuzte sich, und der kühne Sintram rief den Fremden an: „was schaffst du da? Gib Rechenschaft von deinem einsamen Treiben!"

„Ich lebe im Sterben," entgegnete Jener mit einem schauerlichen Grinzen.

„Weß sind die Gebeine auf deinen Kleidern?"

„Sind Reliquien, junger Herr."

„Bist also ein Wallbruder?"

„Rastlos, ruhelos; Land auf, Land nieder."

„Du sollst mir hier nicht im Schnee verderben."

„Das will ich auch nicht."

„Auf mein Roß sollst du dich mit aufsetzen."

„Das will ich."

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor, und saß hinter Sintram, ihn mit seinen langen Armen umschlingend, auf dem Rosse, welches vor dem Klappern der Gebeine scheu wurde, und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadlosesten Thäler davon rannte. Bald sah' sich der Knabe mit seinem seltsamen Begleiter allein; in weiter Ferne stachelte und keuchte der geängstete Rolf umsonst den beyden Fortstürmenden nach.

Eben von einer überschneyten Bergwand, doch ohne Sturz, hinabgeglitten, ward der Gaul in einer engen Schluft etwas ermatteter, und brausete und schäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe seiner noch immer nicht mächtig werden, so wandelte sich doch sein athemhemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwischen Sintram und dem Fremden erhub sich folgendes Gespräch:

„Du bleicher Mann, zieh' deine Gewande fe-

ster; so klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß."

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun so an der Art."

„Drücke mich nicht so fest mit deinen langen Armen. Deine Arme sind so kalt."

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders. Und sey zufrieden. Drücken dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein."

„Hauche mich nicht so an mit deinem erfrornen Athem. Davor geht mir noch alle Kraft aus."

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage dich nicht. Hauch' ich dich ja nicht um."

Das wunderliche Gespräch hatte ein Ende, denn wider Vermuthen kam Sintram auf eine klare, sonnenbestrahlte Schnee-Ebene heraus, und sah das Schloß seines Vaters unfern vor sich liegen. Noch sinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit sich laden solle und dürfe, überhob ihn dieser alles Zweifelns, indem er sich rasch vom Pferde schwang, das überrascht in der wilden Eile stutzte. Darauf sagte er zu dem Knaben mit aufgehobenem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Gluthauge sehr wohl; nur mehr vielleicht, als allzuwohl. Grüße ihn von mir. Den Nahmen braucht er eben nicht zu wissen. Er wird mich schon an der Beschreibung kennen."

Damit wandte sich der blasse Fremdling in ein

dichtes Tannengebüsch, und verschwand rasselnd zwischen den vieldurchschlungenen Zweigen.

Langsam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchst erschöpften Rosse, Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von seiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe, und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den rückgeblieb'nen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er sich, eh' er es noch gedacht hatte, vor dem Burgthore. Die Brücken rasselten nieder, die Pforten thaten sich auf; ein Knappe geleitete den Junkherrn in den großen Saal, wo Ritter Biörn ganz allein an einer mächtigen Tafel, mit aufgestellten Harnischen wie umbaut, hinter vielen Flaschen und Bechern saß. Das war nähmlich so seine Art von täglicher Gesellschaft, daß er die Rüstungen seiner Urväter, mit geschlossenen Visiren rund um seinen Tisch herstehen und hersitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergestalt mit einander zu sprechen an:

„Wo ist Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der ist im Gebirg' von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erschießen lassen, weil er meines einzigen Kindes nicht besser zu hüthen weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erschießen lassen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn flie-

gen sollten, oder sonst ein Geschoß, da stell' ich mich dem spitzigen Zeug' in den Weg, und wahre mit meiner leichtfertigen Brust sein treues, frommes Herz."

„So? — Ey, dann soll der Rolf nicht erschossen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, mich mit davon laufen sehen, und ich will ihm dienen als sein getreuer Knapp' in Forst und Gebirg' und Tann."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müssen."

„Das denk' ich auch, Herr Vater."

„Bist du ganz allein gereis't?"

„Nein, Herr Vater, sondern vielmehr mit einem seltsamen Wallbruder; der sagte, er kenne Euch gut, oder wohl gar allzugut."

Und damit hub Sintram Alles zu erzählen und zu beschreiben an, was ihm von dem blassen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut," sagte Ritter Biörn. „Er ist halb wahnsinnig, halb weise, wie das denn wohl bey den Menschen bisweilen höchst wunderlich zusammen zu treffen pflegt. Du aber, mein Knabe, gib dich zur Ruhe nach deiner wilden Fahrt. Du hast mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch gesucht im Gebirge, falls er zu lange ausbleiben sollte."

„Ich verlasse mich auf Euch, Herr Vater," er=

wiederte Sintram, halb demüthig, halb trotzig, und that nach des finstern Burgherrn Geboth.

Viertes Capitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er sah den guten Rolf an seinem Lager sitzen, und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Gesicht. Bald aber zogen sich seine dunkeln Augenbrauen wieder etwas trotzig zusammen, und er fragte:

„Wie hat dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er dir ein unfreundliches Wort gesagt?"

„Das eben nicht, lieber Junkherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir gesprochen. Anfangs blickte er mich recht böse an; dann zwang er sich, und geboth einem Knappen, mich mit Wein und Speise gut zu erlaben, und alsdann zu Euch her zu geleiten.

„Er hätte besser Wort halten können. Aber er ist mein Vater, und man muß es so genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich sprang er auf, und warf seinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihm bittend in den Weg, und sagte: „lieber Junkherr, Ihr thut besser, heut in Eurer Kammer zu speisen. Bey Euerm Vater ist Gesellschaft, in welcher ich Euch nicht ger-

ne sehe. Ich will Euch auch schöne Mährchen und Lieder vorsagen."

„Das hätt' ich vor all' andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf," entgegnete Sintram. „Nur ist mir es nicht gegeben, irgend einem Menschen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd' ich denn bey meinem Vater?" —

„Ach, Junkherr," sprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebirge schon gefunden. Ehemahls, da ich noch mit dem Ritter Biorn umher reiten mußte, sind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mochte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er heute zum ersten Mahl."

„So, so! Der wahnsinnige Pilgram!" erwiederte Sintram, und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend stehen. Endlich raffte er sich rasch zusammen, und sprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber heute Abend ganz allein bey dir und deinen Mährchen und Liedern, und alle Pilgrame der ganzen Welt sollten mich nicht weglocken aus dieser stillen Kammer. Nur Eins ist dabey zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheue vor jenem blassen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Rittersohn nicht in sich aufkommen lassen. Sey mir nicht böse, mein Rolf, aber ich muß nun durch aus dem Wallbruder in sein wunderliches Antlitz sehen." —

Und somit erschloß er die Kammerthür, und ging mit starken klingenden Schritten nach dem Saale zu.

Der Wallbruder und Ritter Biörn saßen einander gegenüber am großen Tische, auf welchem viele Kerzen brannten, und es war seltsam anzuschauen, wie zwischen den vielen leblosen Harnischen die zwey hohen und blassen Gestalten sich regten, und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim sich nach dem eintretenden Knaben umsah, sprach Ritter Biörn: „den kennt Ihr schon; das ist mein einziges Kind, und Euer Reisegefährt von heute Vormittag.“

Der Wallbruder heftete einen langen Blick auf Sintram, und entgegnete kopfschüttelnd: „daß ich doch eben nicht wüßte!“

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „und ich muß bekennen, Ihr theilt zu gar ungleichen Theilen! Meinen Vater glaubtet Ihr allzugut zu kennen, und mich, so scheint es, kennt Ihr allzuschlecht. Seht mir in's Angesicht. Wer ließ Euch auf seinem Rosse mitreiten, und wem machtet Ihr zum Danke sein gutes Roß scheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!“

Ritter Biörn lächelte kopfschüttelnd, aber sehr zufrieden, wie er es immer bey dem wildesten Betragen seines Sohnes an der Art hatte; der Pilgrim dagegen zog sich voll ängstlicher Scheu zusammen, als drohe ihm eine furchtbar überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in fast blödsinniger Angst die Worte heraus: „ja, ja, mein lieber junger Held, Ihr habt ja sehr vollkommen Recht; Ihr habt in

Allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt."

Da lachte der Burgherr laut auf, und rief: „ey Pilgersmann, ey Wundermann, wie ist es denn nun mit deinen seltsam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat dich der Knabe so mit einem Mahle stumm und matt gemacht? Wehr' dich doch, Prophetenbothe, wehr' dich doch!"

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Biörn hinüber, davor dessen Gluthaugen beynahe zu erlöschen drohten, und sprach mit feyerlicher, donnernder Stimme; „zwischen dir und mir, mein Alter, ist's ein Andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und passe 'mahl auf: dir will ich ein Liedlein in die Laute singen." — Er griff hinter sich, wo an der Wand eine vergessene, kaum halbbesaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandtheit nach wenigen Accorden wieder in Stand zu setzen wußte, und hub diesen Gesang zu den tiefen, traurigen Tönen des Instrumentes an:

„Das Blümlein war meine, war meine!
Doch hab' ich verspielt mein seliges Recht,
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht,
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blümlein war deine, war deine!
Was hieltst du nicht fest dein seliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, du Sündenknecht,
Nun bist du so graunvoll alleine!"

„Hüth' dich!" rief er noch mit gellender Stimme d'rein, und riß dazu so gewaltig in die Saiten, daß sie alle wieder mit klagendem Jammergeschrey zersprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither seltsam herausquoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens scharf angesehen, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieser ein und derselbe mit seinem Reisegefährten hätte seyn können. Ja, der Zweifel stieg ihm beynahe zur Gewißheit einer Verwechselung, als sich der Fremde wieder mit ängstlicher Scheu nach ihm umsah, entschuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing, und dann entsetzlich furchtsam aus dem Saale rannte, im seltsamen Abstich gegen das hochmüthige feyerliche Ansehen, welches er gegen Ritter Biörn gezeigt hatte.

Auf diesen fiel jetzt des Knaben Blick, und er sah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf seinen Sessel zurückgelehnt. Sintrams Geschrey rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angestrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Bestreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ sich still und nachgiebig zur Ruhe bringen.

Fünftes Capitel.

Den sonst so ferngesunden Rittersmann befiel nach diesem seltsamen Vorfall eine Krankheit, worin er fast beständig irre redete, aber mit voller Gewißheit aussprach, er werde und müsse genesen. Er lachte hochmüthig über seine Fieberanfälle, und schalt sie, daß sie sich machtlos und so ganz unnöthigerweise an ihn heranwagten. Dann murmelte er auch öfters vor sich hin: „das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein Anderer draußen im kalten Gebirge seyn.“

Vor diesen Worten fuhr Sintram jedesmahl unwillkürlich zusammen. Sie schienen ihm seine Meinung zu bestätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tische gesessen, seyen zwey ganz verschiedene Personen, und er wußte nicht warum, aber dieser Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas, und schien die Geschichte mit dem Wallbruder gänzlich vergessen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heranwachsende Sintram ward sein fast allstündlicher Begleiter, wobey nun mit jedem Jahr sich mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des Geistes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl scheute man ihn, wo er sich zeigte mit seinem blassen, scharfen Angesichte, seinen dunkelrollenden Augen, seiner hohen, nervigten, etwas

hagern Gestalt, und dennoch haßte ihn Niemand, auch solche nicht, die er in seinen wildesten Launen beleidigt hatte, oder verletzt. Es mochte mit von der freundlichen Nähe des alten Rolf herkommen, welcher immer eine anmuthige Gewalt über ihn behielt, aber die Mehresten, welche Frau Verenen gekannt hatten, als sie noch in der Welt lebte, behaupteten, über den ganz unähnlichen Gesichtszügen schwebe dennoch ein leiser Abglanz der mütterlichen Huld, und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einstmahlen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn und sein Sohn am Meeresstrande gejagt, und zwar auf fremdem Gebieth: minder um der Lust am Waidwerk willen, als um einem verhaßten Nachbar Trotz zu biethen, und so vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um diese Zeit, wo er den alljährlichen furchtbaren Wintertraum überstanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfgieriger, als sonst. Heute ärgerte es ihn schwer, daß der Gegner nicht aus seiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünschte in den wildesten Ausdrücken dessen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger, ausgelassener Reisiger seines Gefolges jubelnd herbey gesprengt, und rief: „gebt Euch zur Ruhe, lieber Junkherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es begehren. Am Seestrande hin setzte ich einem getroffnen Wilde nach, da wallten mir Segel heran, und ein Fahrzeug mit glänzend

bewaffneten Männern. Was gilt's, Euer Feind gedenkt Euch von der Küste her zu fassen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle seine Waidgesellen, entschlossen, dießmahl den Kampf auf sich ganz allein zu nehmen, und dann seinem Vater sieghaft und mit Gefangenen und eroberten Waffen in kecker Ueberraschung entgegen zu ziehen.

Wohlbekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Gestades, hatten sich die Jäger alsbald rings um die Ankerstelle her versteckt, und schon wogte das fremde Fahrzeug mit schwellenden Segeln näher, schon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorglosigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen Allen herrlich und edel erschien ein Ritter in stahlblauer Rüstung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt, — er trug den köstlichen, ganz goldnen Helm am linken Arm hängend, — schaute königlich umher, und anmuthig war sein Antlitz zu beschauen, vom schwarzbraunen Haar umlockt, mit zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund hervorlächelte, und zwey Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zu Muth, als habe er diesen Helden sonst irgendwo schon gesehen, und er stand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu ertheilen. Umsonst flüsterte ihm der fromme Rolf — eben erst mühsam dem wilden Jüng-

ling nachgelangt — in's Ohr, dieß seyen ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, sondern unbekannte, und gewiß höchst edle Fremdlinge. — „Mag Der oder Jener es seyn!" murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu thörichter Erwartung gehetzt, und sollen es büßen. Rede mir nichts ein, so lieb dir dein und mein Leben ist." — Und alsbald gab er das Zeichen, und hageldicht schwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und rasselten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden so tapfere Gegner, als sie sich nur irgend wünschen konnten, und vielleicht noch etwas darüber. Mehr der Angreifenden, als der Angegriffenen lagen alsbald im Blute, und überraschend gut schienen sich die Fremden auf das nordländische Fechten zu verstehen. Der Ritter im goldgezierten Stahlharnisch hatte sich in der Eil nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmahl der Mühe werth. Seine leuchtende Klinge schirmte ihn sicher genug, ja, auch die fliegenden Wurfspeere wußte er damit in blitzesschnellen Schwüngen zu fassen, und so gewaltig von sich abzuschlagen, daß sie bisweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn herandringen können, weil sich alle, begierig auf den Fang solch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zusammengepreßt hielten, aber nun ward, wohin der Fremde sich wenden mochte, die Straße

weit genug, und Sintram sprang ihm mit hochgeschwung'nem Schwerte schlachtrufend entgegen. — „Gabriele!" rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuren Stoße des Schwertknaufes gegen die Brust niederstreckend, und alsbald auch auf ihm kniend, einen blitzenden Dolch gerade gegen die Augen des Ueberraschten gezückt. Wie Mauern standen urplötzlich seine schnell geschaarten Reisigen rings um ihn her; Sintram schien ohne Rettung verloren.

Er wollte sterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt; deßhalben starrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weitoffnen Augen unerschüttert an.

Wie er nun so in die Höhe schaute, war es ihm, als erscheine plötzlich am Himmel ein wunderschönes Frauenbild, in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — „Unsere Ahnen hatten doch wohl Recht mit den Walküren!" murmelte er. „Stoß' zu, du fremder Sieger!"

Aber das that der Ritter nicht, auch hatte sich keine Walküre gezeigt, sondern die schöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord hervorgetreten war, und so in des über sich blickenden Sintrams Auge strahlte.

„Folko," rief sie mit süßer Stimme, „du hoher Freyherr sonder Tadel! Ich weiß, du schonest des Ueberwundenen!"

Auf sprang mit edler Sitte der Held, reichte

dem besiegten Jüngling die Hand, und sprach: „danke der edlen Herrinn von Montfaucon für dein Leben und deine Freyheit. Bist du aber alles Guten so gänzlich baar, daß du den Kampf noch einmahl beginnen möchtest: siehe, hier stehe ich, und falle du aus!“

Sintram jedoch sank tief beschämt in seine Knie und weinte, denn er hatte längst schon Großes vernommen von diesem seinen Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld seiner zarten Hausfrau Gabriele.

Sechstes Capitel.

Staunend sahe der Freyherr auf seinen seltsamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, stiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandsstamm mahnten, daraus seine Ahnen entsprossen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldene Bärenklaue, Sintrams Oberkleid zusammennestelnd, machte ihm endlich alles gewiß.

„Hast du nicht,“ fragte er, „einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiorn geheißen, welcher goldgetriebene Geyerflügel auf seinem Helme trägt? Und ist dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf deiner Brust ein Stamm- und Wappenzeichen sey.“

Sintram bejahete das Alles in tiefer, demüthiger Beschämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernsthaft empor, und sagte leise: da sind wir Anverwandte zusammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß Jemand aus unserm ehrbaren Hause einen friedlichen Mann ohne alle Ursach anfallen könnte, und noch dazu unverwarnter Weise."

„Tödtet mich," entgegnete Sintram, „falls ich es noch werth bin, von so edlen Händen zu sterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr sehen."

„Weil du überwunden bist?" fragte Montfaucon.

Sintram schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder weil du ein unritterliches Stück begangen hast?"

Des Jünglings heiße Schamröthe sprach Ja.

„Da mußt du nicht ersterben wollen," fuhr Montfaucon fort, „vielmehr dein Vergehen wieder gut machen, und dich selbst verklären durch viele herrliche Thaten. Siehe, du bist gesegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft, und wohl auch mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter schlüg' ich dich ohne weiteres, hättest du in einer guten Sache eben so gefochten, wie jetzt in einer schlechten. Schaffe, daß ich es bald thun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus dir werden."

Ein fröhliches Klingen von Schallmeyen und silbernen Becken unterbrach das Gespräch. Gabriele schön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen

an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer sein ehemahliger Gegner sey, nahm sie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, sprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen lassen, edler Herr, daß mein Ehegemahl den Preis gewonnen hat, denn wisset: auf der ganzen Erde gibt es bis heute nur einen einzigen Helden, vor dem der Freyherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden ist. Und wer weiß," fuhr sie halb scherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm sich's damahls heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beschrieben war."

Folko neigte sich lächelnd über der freundlichen Herrinn schneeweiße Hand, und bath alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg seines Vaters zu geleiten. Für die Ausschiffung der Rosse und Kostbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als sey ein weiblicher Engel erschienen, um seinen lieben Junkherrn zu sänftigen, und auch wohl von jeglicher frühern Verwünschung zu heilen.

Sintram hatte Bothen umhergesprengt, seinen Vater zu suchen, und ihm die edlen Gäste zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn schon auf seiner Burg, und Alles zur festlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen, finstern Bau, und sah noch ängstlicher in des Schloßherrn rollendes Gluthauge; jetzt

auch kam ihr der bleiche dunkelgelockte Sintram sehr fürchterlich vor, und sie seufzte in sich: „o zu welch grauenvollem Besuch, mein Ritter, hast du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne, oder in deiner ritterlichen Normandie!“

Aber der feyerlich-edle Empfang, das tiefe wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter Folko's Herrlichkeit richteten ihr den Muth wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenlust an allem Neuen durch die ungewohnten, bedeutsamen Erscheinungen dieser fremden Welt ganz anmuthig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen sie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenschutze der hohe Freyherr von Montfaucon Alles hielt, was ihm theuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man sich niedergelassen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihre zierliche Laute im Vorbeytragen gewahr, und geboth einem Knappen, sie ihr zu bringen, damit sie versuche, ob das geliebte Instrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie sie nun stimmend, und mit zarter Achtsamkeit überhingebeugt, die wunderschönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsschein, über Biorns und Sintrams dunkle Gesichter, und beyde seufzten unwillkürlich: „ach wenn sie spielen

wollte, und ein Liedlein singen dazu! Das wäre allzuschön!" — Die geschmeichelte Herrinn blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung, und sang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen May,
Dann kommen die Lieder,
Kommt Alles, Alles wieder, —
Doch Eines, ach Eines, das ist vorbey! —
Das Eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeist,
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.
Du Nachtigall, flöte so süße doch nicht
Aus deinen blühenden Zweigen,
Mir schwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte so nicht; —
Denn die Blumen die kommen,
Und auf Wolken geschwommen
Der blühende May,
Und das Eine, das süßeste Eine,
O wehe, vordem das meine!
Das ist vorbey."

Die zwey Norwegsrecken saßen in wehmüthiges Sinnen auf unerhörte Weise versunken; vorzüglich aber funkelten Sintram's Augen mild, und hatten sich seine Wangen sanft geröthet, und all' seine Zü-

ge gesänftigt, so daß man ihn fast für einen Verklärten hätte ansehen mögen. Darüber freute sich der fromme Rolf, der während des Liedes stehen geblieben war, aus ganzem Herzen, und hob seine alten, getreuen Hände recht inbrünstig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erstaunen gar nicht mehr von Sintram wegsehen. Endlich sagte sie, „mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an diesem kleinen Liede so gar sehr ergriffen hat. Ist es ja doch nichts, als ein ganz einfacher Frühlingsgesang, wie ihn die schöne Jahreszeit mit geringen Veränderungen und Wiederholung derselben Bilder zu tausenden in meiner Heimath hervorruft."

„Habt Ihr eine solche, eine so höchst wunderbare, so überaus gesangesreiche Heimath?" rief Sintram begeistert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdische Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein starres verwildertes Herz ausübt, denn es versteht sich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsbothen senden muß durch die übrige noch ungestaltete Welt!"

Und zugleich senkte er in tiefer, sittlicher Demuth sich vor der schönen Herrinn auf beyde Knie.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele schien in ängstlicher Verlegenheit nicht zu wissen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen sey. Nach einiger Ueberlegung

jedoch reichte sie ihm die schöne Hand, und sprach, ihn leise emporziehend: „Wer am Gesang so viele Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmuthig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute, und laßt uns ein schönes, begeistertes Lied vernehmen.“

Sintram aber wies das zarte Saitenspiel sanft zurück, und sagte:

„Gott behüthe diese milden Klänge, diese feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich schmeicheln, so käme doch endlich im Schwunge des Tones der wilde, mir inwohnende Geist über mich, und vorbey wär' es mit der holden Laute Gehall und Gestalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärensehnen, mit der erzbeschlagenen Einfassung. Denn wahrlich, zu singen und zu spielen fühl' ich mich begeistert!“

Gabriele flüsterte halb lächelnd, halb erschreckt, ihr Ja, und pfeilschnell hatte Sintram sein wunderliches Saitenspiel herbey geschafft, und hub zu dessen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?“
„Nach Südland spann ich die Segel aus“
Ey du Land mit den schönen Blumen!

„Ich habe genug durchmessen den Schnee,
Nun will ich 'mahl tanzen auf frischem Klee.“
Ey du Land mit den schönen Blumen!

Und er steuert bey Sonn' und bey Sternenschein,
Und wirft bey Neapel die Anker ein,
Ey du Land mit den schönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflochten mit gold'nem Band.
Ey du Land mit den schönen Blumen!

„Gott grüß', Gott grüß', schöne Magedein,
Du mußt noch heute die Meine seyn."
Ey du Land mit den schönen Blumen!

„Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja heute noch angetraut."
Ey du Land mit den schönen Blumen!

„Laß ihn kommen und proben sein Schwert den Held.
Der beste Fechter ist's der dich behält."
Ey du Land mit den schönen Blumen!

„Herr, sucht Euch ein anderes Fräulein aus.
Der blüh'n hier die schönsten ein reicher Strauß."
Ey du Land mit den schönen Blumen!

„Auf dich ist mir einmahl der Sinn gestellt.
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt."
Ey du Land mit den schönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da schlug ihn der Normann in's Rasengrab.
Ey du Land mit den schönen Blumen!

Und also sprach der fröhliche Held:
„Nun will ich behalten Braut, Burg und
Feld!“
Ey du Land mit den schönen Blumen!

Sintram schwieg, aber seine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnsten Schwingungen und wunderlichsten Gängen nach. Biörn hatte sich stolz im Sessel emporgerichtet, strich den gewaltigen Knebelbart, und rasselte freudig an seinem Schwerte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor diesen seltsamen Gestalten zusammen, aber nur bis sie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all' seiner Heldenkraft lächelnd da saß, und das kühne Gelärm wie herbstliches Stürmetosen behaglich an sich vorbeysausen ließ.

Siebentes Capitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsstunde sehr verstört nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabrielens Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, so fürchterlich wild ward ihm dagegen zu Muth, wenn sie irgend auf Augenblicke aus dem geselligen Kreise verschwand. So eben jetzt, nachdem sie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Hel=

denbuche vorgelesen hatte, und nun in ihre Gemächer zurück geschritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe gerade das den verwilderten Jüngling noch ungestümer durch die Schatten der hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke biegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beynahe zusammengerannt wäre, und das ihm auf den ersten Anblick vorkam, wie ein kleiner aufrechtstehender Bär, mit einem langen gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entsetzt zurück, da redete es ihn mit etwas schnarrender Menschenstimme an: „Ritterblut, junges tapfres Ritterblut, woher? Wohin? warum so erschrocken?“ — und er sahe nun erst, daß er einen kleinen, ältlichen Mann vor sich hatte, in rauhe Pelze gehüllt, so daß man wenig von den Gesichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher du? und wohin du? rief Sintram unwillig zurück. Denn also geziemt es sich zu fragen. Was hast du zu schaffen in unserm Burggarten, du häßlicher, kleiner Mensch?“

„Nun, nun, lachte jener, ich denke: wie ich bin, bin ich gerade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Riese seyn. Und übrigens, was findet Ihr Böses darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrne Ritterlichkeit sich einzig und allein zum Waidwerk vorbehalten

hat? Ich hingegen weiß schöne, würzige Tränklein daraus zu bereiten, und habe schon für heute genugsamen Fang gethan: wundersame, fette Thiere, wie mit klugen Menschengesichtern, lange, unerhört gewundene Hörner auf dem Haupte. Wollt 'mahl schauen Junkherr? Da!"

Und er knöpfte und häckelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem gräulichen Abscheu ergriffen, sagte: „pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab, und gib mir dafür kund, wer und was du eigentlich bist."

„Seyd Ihr so sehr auf Nahmen versessen? erwiederte der Kleine. Laßt es Euch genügen, daß ich ein gelahrter Meister bin im allergeheimsten Wissen, und an den ältesten und vielverschlungensten Historien überreich. Junkherr, wenn Ihr die einmahl hören solltet! Aber Ihr fürchtet Euch vor mir."

„Vor dir mich fürchten!" lachte Sintram wild.

„Ist schon Bessern, als Euch begegnet," murmelte der kleine Meister, „nur daß sie's eben so wenig Wort haben wollten."

„Dir das Widerspiel zu zeigen, sagte Sintram, „will ich bey dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel steht. Aber du mußt mir deine Geschichte erzählen."

Der Kleine nickte vergnügt, und während sie beyde einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu sprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen schö-

nen jungen Ritter gegeben, den haben sie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die süßesten Lieder, die würzigsten Blumen und die reitzendsten Frauenbilder gibt. Du weißest ja wohl auch ein Liedchen davon zu singen, junger Herr? „Ey du Land mit den schönen Blumen!" Nicht wahr?"

Sintram neigte sein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Brust.

„Nun," fuhr der kleine Meister fort, „der Paris hatte es so in der Art, wie man's dorten häufig findet, und sie gar zierliche Reime davon zu singen wissen: er lebte ganze Monden lang in Hirtentracht, und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da sind ihm einmahl drey schöne Zauberinnen erschienen, die stritten um einen goldenen Apfel, und wollten von ihm wissen, welche die Schönste von ihnen sey, denn die sollte die Goldfrucht behalten. Und die Eine verstand sich darauf, hohe Thronen und Scepter und Kronen zu verschaffen, die Andere machte die Leute klug, die Dritte konnte Liebestränke brauen und Liebessegen sprechen, daß Einem die herrlichsten Weiber hold seyn mußten. Da both Jedwede dem schäferlichen Ritter ihre besten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor Allem in der Welt am besten, und so sagte er, daß die dritte die Schönste sey, und die nannte sich Venus. Die beyden andern schieden im Zorne von dannen, aber

die Venus hieß ihn seinen Ritterharnisch wieder anlegen, und seinen wallenden Federhut aufsetzen, und so geleitete sie ihn nach einer glänzenden Burg: die war Sparta geheißen, und herrschte daselbst der reiche Herzog Menelaus mit seiner jungen Herzoginn Helene. Das war die allerschönste Frau der Erden, und die Zauberinn wollte sie dem Paris zum Danke für das Goldkleinod verschaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünschte er nichts besseres, nur fragte sich, wie man es anfangen sollte."

„Der Paris mag mir ein schöner Ritter gewesen seyn;" unterbrach Sintram die Geschichte. „Dergleichen macht sich ja leicht. Dem Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau."

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gastfreund;" sagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeister," rief Sintram aus, da hätte er die Zauberinn um ein anderes schönes Weib bitten sollen, und gleich den Gaul gesattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!"

„Ja, ja, es sagt sich wohl!" entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur gesehen, wie reizend die Herzoginn Helene war. Da tauscht sich's nicht mehr." — Und mit glühenden Worten hub er an, die Schönheit des wundersamen Weibes zu schildern, aber Zug vor Zug glich das Bild Gabrielen, und Sintram schwankte, daß er sich gegen eine

Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeister ihm gegenüber lachend stehen, und fragte:

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht gerathen?"

„Erzähle nur schnell wie es ward;" stammelte Sintram.

„Die Zauberinn war ehrlich gegen den Ritter;" fuhr der Alte fort. „Sie sagte ihm gleich voraus, wenn er die reitzende Herzoginn nach seiner Veste Troja entführe, müsse das sein und seiner Burg, und seines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne er sich in Troja vertheidigen, und Helenens süßer Liebe froh seyn."

„Und er nahm es an, oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freylich," flüsterte Kleinmeister, „freylich nahm er es an. Und hätt' ich es doch selbsten wohl gethan! Seht nur, mein junger Held, da kam es beynah, wie es eben heute gekommen ist. Durch die hochverschlungenen Zweige des Baumgartens sah aus Wolken der eben aufgegangene Mond verschwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, so wie eben jetzt Ihr, stand der schlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß sie nicht viel schöner mag ausgesehen haben, als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwischen den flüsternden Zweigen hindurch kam herangeschwebt im

einsamen Wandeln die Gestalt der ersehnten, wunderschönen Herrinn.“ —

Er verstummte, und wie im Spiegel seiner bethörenden Worte, schwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einsamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Mensch, furchtbarlicher Meister, wie soll ich dich nennen? Was willst du mit mir beginnen?“ — so flüsterte der bebende Sintram.

„Kennst du ja deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelsen!“ erwiederte der Alte. Sind dir ja dorten Voigt und Knechte getreu und ergeben! Eine zehnjährige Belagerung hält sie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin steht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Veste Sparta.“

Wirklich sah der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weise offen gelassene Mauerthür das ferne, vielverschlungene Gebirge im Mondglanze herüber leuchten.

„Und,“ wiederhohlte Kleinmeister lachend Sintrams vorige Worte, — „und, wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!“

Jetzt eben stand Gabriele dicht bey ihm. Er hätte sie mit einer leichten Bewegung seiner Arme umfassen können, und ein plötzlich hervorbrechender Mondstrahl beleuchtete verklärend ihren himmlischen Reitz. Schon neigte sich der Jüngling nach vorwärts. —

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr
Wend' ab von seinem Herzen!
Ruf' ihn hinein
Zum Himmelsschein,
— Sey's auch durch tausend Schmerzen!"

Diese Worte sang der alte Wolf im selben Augenblicke vom Schloßweiher, an dessen stillen Ufern er einsam bethete, voll ahnender Besorgniß himmelan, und sie drangen an Sintram's Ohr, und Sintram stand wie gebannt, und schlug ein Kreuß, und Kleinmeister hüpfte mit seltsam unbehülflicher Schnelligkeit auf einem Beine durch die Pforte, und schlug sie gellend hinter sich zu.

Erschrocken fuhr Gabriele vor dem wilden Klange zusammen; Sintram näherte sich ihr leise, und sagte, ihr den Arm biethend: „erlaubt, daß ich Euch in den Burgsaal heimgeleite. Die Nacht ist bisweilen etwas schauerhaft und wild in unsern nordischen Bergen."

Achtes Capitel.

Sie fanden drinen die zwey Ritter bey den Bechern. Folko erzählte mit seiner gewohnlichen freundlich lebhaften Weise, und Biorn hörte etwas finster zu, aber so, daß es schien, als zögen die Wol-

ken fast wider seinen Willen vor einem anmuthigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freyherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heiterer Aufmerksamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram stand trüb' und träumerisch am Feuer, und schürte in den Kohlen, die eine seltsame Gluth auf sein bleiches Gesicht warfen.

„Und vor allen den deutschen Hafenstädten," redete Montfaucon weiter, „ist die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie sehen ihre Kaufherren gern an unsern Küsten landen, und sind den frommen, klugen Leuten immer mit Rath und That zur Hand. Da ward ich denn, als ich einstmahlen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich sie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden, und gleich zu Anfang mein Schwert rüstig und sieghaft für sie gebraucht."

„Euer Schwert! Euer ritterliches Heldenschwert!" unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Gluth stieg in sein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!"

„Herr," sagte Folko ruhig, „wie die Freyherrn von Montfaucon ihre Schwerter brauchen wollen, hat immerdar bey ihnen gestanden, ohne daß ein Dritter mitsprach, und ich denke diese gute Sitte so fortzuerben, wie ich sie überkommen habe. Ist Euch das zuwider, so sprecht es frey heraus.

Dabey jedoch verbiethe ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die ich Euch bereits als meine Freunde kund gab."

Biörn senkte sein stolzes Auge, und die Gluth darin erlosch. Er sagte mit leiser Stimme: „redet weiter, hoher Freyherr. Ihr habt Recht und ich Unrecht."

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tisch, und fuhr also in seiner Erzählung fort:

„Die liebsten von all' meinen lieben Hamburgern sind mir zwey wundersam erfahrne Leute: ein Vater und sein Sohn. Was die schon erblickt und gethan haben an den entfernten Enden der Erde, und gegründet in ihrer Vaterstadt! Mein Leben ist Gottlob nicht gerade arm zu nennen, aber gegen den weisen Gotthard Lenz und seinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor, wie ein Knappe, der ein paar Mahl zu Turnieren mitgewesen ist, und außerdem mit seinem Waidwerk höchstens bis an des eigenen Bannforstes Gränze kommt. Bekehrt, gezwungen, erfreut haben sie die schwarzen Menschen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichthümer, welche sie von da mit zurückbrachten, weihen sie dem Gemeinwesen, als könne man eben nichts anders damit thun. Wie sie aus den kühnsten Seefahrten heimkehren, eilen sie in das von ihnen errichtete Siechenhaus, und verfahren dort als Oberaufseher, und als achtsam demüthige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Baustätte der schö-

nen Thürme und Befestigungen, die sie zum Schutz des Vaterlandes aufführen lassen, und dann wieder hin, wo sie fremde Pilger fröhlich bewirthen, und endlich tafeln sie in ihrem Hause mit den Gastfreunden, reich und edel, wie Könige, und frisch und unbefangen, wie Hirten, und manche Kunde ihrer bestandenen Abenteuer würzt die erlesenen Speisen und den köstlichen Wein. — Da haben sie mir unter andern auch Eines erzählt, davor meine Haare sich sträubten, und vielleicht kann ich hier bey Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Es war nähmlich vor mehrern Jahren gerade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wüthenden Wintersturme gegen die norwegischen Küsten geschleudert; die Lage des Felsen, an dem ihr Fahrzeug strandete, wissen sie nicht genau anzugeben; aber so viel ist gewiß: unfern von da hub sich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben sich dahin, Beystand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Christenleuten bräuchlich und ziemlich ist, während sie ihr Gefolge bey dem kranken Schiffe zurückließen. Man öffnete ihnen auch das Burgthor, und sie meinten, Alles sey gut. Da füllt sich auf einmahl der Hof mit Bewaffneten, sämmtlich ihre scharfen, stahlgespitzten Lanzen gegen die hülflosen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorstellungen und freundliche Bitten theils mit dumpfem Schweigen, theils mit heiserm Hohnlachen be-

antwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen, — sie wissen nicht, war es ein Gespenst, war es ein wahnwitziger Heide, — der winkt, und die Lanzen schließen todbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenstimme, und ruft den Heiland an, und in toller Wuth rasseln die Gespenster wider einander, und die Thore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten sich, im Herausschreiten noch ein recht engelschönes Weib durch ein beleuchtetes Fenster gewahrend. Sie machten darauf mit ängstlicher Anstrengung ihr leckes Schiff wieder flott, sich lieber dem Meer hingebend, als diesem entsetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinen, das arge Schloß sey eine Heidenburg gewesen, ich aber halte es für eine von Menschen verödete Trümmerveste, wo höllische Gespenster vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn sagt mir, welch' ein Heide möchte so teuflisch seyn, daß er dem gestrandeten Schutzgenossen Tod böthe für Labung und Hülfe? —"

Biörn starrte vor sich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tisch, und sagte: „Herr Vater, laßt uns das gottlose Nest aufsuchen, und es dem Erdboden gleich machen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage diese hölli-

sche Begebenheit an meinen abscheulichen Träumen die einzige Schuld."

Zürnend erhob sich Biörn wider seinen Sohn, und hätte vielleicht abermahls ein entsetzliches Wort gesprochen, aber Gott wollte das nicht, denn schmetternd brach eine Trompete durch dieß verwirrte Gespräch, die Flügelthüren wurden feyerlich aufgethan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte sich ernst, und sprach sodann: „mich sendet Jarl Eirik der alte. Vor zwey Nächten ist er heimgekehrt von seiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen ist, dieweil dorten vor nun gerade funfzig Jahren sein Vater von kaiserlichen Söldnern erschlagen ist. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag so eben in der Bucht vor Anker, und sprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn sagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüste, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenskalden, Homeros genannt, gar herrlich singe, und überdem sehr erlesenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und so gewaltig hat Seekönig Arinbiörn gestritten, daß Eirik Jarl zwey Schiffe verlor, und auf einem einzigen, sehr beschädigten, nur mühsam entrann. Diese That verhofft Eirik der alte einstweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu lassen, dieweil Arinbiörn noch nicht selbsten

zur Stelle ist. Willst du, Biörn Gluthauge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entschädigen, wie er es verlangt? Oder willst du dich ihm stellen zur Schlacht, heut über sieben Nächte auf der Niflungsheide?"

Biörn neigte gelassen sein Haupt, und wiederhohlte freundlich: „Heut' über sieben Nächte denn auf der Niflungsheide." — Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen Weines, sprechend: „trink' aus, und dann steck' in deinen Mantel, und nimm mit dir, woraus du getrunken hast."

„Grüß deinen Jarl auch von dem Freyherrn von Montfaucon," setzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabey seyn auf Niflungsheide, als des Seekönigs Stammfreund, und als Biörn Gluthauges Vetter und Gast."

Der Herold fuhr sichtlich vor dem Nahmen Montfaucon zusammen, neigte sich sehr tief, schaute darauf den Freyherrn mit ehrerbiethiger Achtsamkeit an, und schritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und sorglos zu, gar wohl mit dessen Siegergewalt bekannt, und fragte nur: „wo soll ich denn bleiben, während du hinausziehst, Folko?"

„Ich dächte," erwiederte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, schöne Frau. Als Wächter und Diener laß' ich Euch meinen Sohn zurück."

Gabriele sann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, sprach leise und finster in die jetzt wildauflodernde Flamme hinein: „Ja, ja, so wird's vermuthlich kommen. Mir ist, als wäre Herzog Menelaus auch grade von Burg Sparta fort gewesen, auf einen Kriegszug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reitzende Herrinn zu Abend im Garten fand."

Aber Gabriele, zusammenschreckend, ohne zu wissen wovor, sagte plötzlich: ohne dich, Folko? Und soll ich denn die Freude entbehren, dich fechten zu sehen? Und die Ehre, dein zu pflegen, falls eine Wunde dich träfe?"

Folko beugte sich zierlich dankend vor der Herrinn, und entgegnete: „ziehe mit deinem Ritter, falls du es also begehrst, du, sein schönes, begeisterndes Gestirn. Wohl ist es gute, alte Nordlandssitte, daß Frauen zugegen sind, bey den Kämpfen der Helden, und kein ächter Normann wird dem Platze störend nah'n, von wo sie die Lichter ihrer Augen herabsenden. — Oder — fragte er nach Biörn hinüberblickend — ist etwa Eirik Jarl seiner Ahnen nicht werth?"

„Ein Ehrenmann;" betheuerte Biörn.

„So schmücke dich denn, so schmücke dich denn, mein schönes Lieb!" sang Folko halb und sprach es halb; und ziehe mit uns hinaus als herrliche Richterinn der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht," sang

der fröhlich begeisterte Sintram, und Alle gingen heiter und hoffend auseinander, die Uebrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

Neuntes Capitel.

Niflungsheide hieß eine öde, feyerliche Gegend in Norweg; man sagte, der junge Niflung, Högnes Sohn, seines Stammes Letzter, habe daselbst ein wehmüthig siegloses Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabsteine standen rings umher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebene hinrauschten, horsteten hochgewaltige Adler, und kämpften bisweilen hart miteinander, daß man ihren schweren Flügelschlag, ihr zorniges Geschrey fernaus, über bewohntere Gegenden fort, vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zusammen fuhren, und die Alten aufschracken, die am Herde eingeschlummert waren.

Eben wollte die siebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beyden Seiten zwey reisige Züge feyerlich herab: von Abend her Eirik der alte, von Morgen her Biörn Gluthauge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatze erschien, als zur gegebenen Stunde, um auch so anzudeuten: man scheue nicht, sondern man suche das Gefecht.

Jolko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt, mit goldenen Franzen verziert, das er für

die Bequemlichkeit seiner zarten Hausfrau mit sich führte, auf der gelegensten Stelle der Heide aufschlagen, derweile Sintram in Heroldsweise zu Jarl Eirik dem alten hinüber ritt, ihm anzusagen, in Ritter Biörns Heerschaar reise auch die wunderschöne Gabriele von Moutfaucon, und werde morgen als Kampfrichterinn die Schlacht beschauen. Da neigte sich vor dieser anmuthigen Bothschaft Eirik Jarl tief, und hieß seine Skalden einen Sang beginnen: der klang folgendergestalt:

„Freye Eirichsfechter,
Fangt Euch an, mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu schmücken zur morgenden
Schlacht!
Herrlichste aller Herrinnen
Hält ob Euerm Feldruhm
Schönes Gericht zu Morgen in dröhnender Schlacht.
Wohl über ferne Wogen
Walte durch Wies' und Wald her
Kunde zu uns vom kühnsten Freyherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reih'n an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, du Eiriksvolk!"

Die wunderlichen Klänge schwebten über die Heide heran bis in Gabrielens Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu sehen, aber wie sein Preis so

glänzend aus Feindesmund gegen den Nachthimmel anschwoll, wäre sie fast vor dem großen Freyherrn in's Knie gesunken. Aber der zierliche Folko hielt sie mit anmuthiger Geberde aufrecht, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre schwanenweiße Hand, sprechend: „dir, o liebliche Herrinn, gehören meine Thaten, und nicht mir! —"

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es in Osten flammte, wie flammte und wogte und tönte es da auf Niflungsheide! Helden legten ihre klirrenden Rüstungen an, edle Rosse wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberschalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauschten drein. Ein fröhlicher Marsch aus Waid- und Schlachthörnern stieg von Biörns Seite her empor. Montfaucon, seine Reisigen und Knappen in stahlblauer Rüstung um ihn her, geleitete seine Herrinn einen Hügel hinauf, wo sie vor den fliegenden Speeren sicher war, und das Kampfesfeld frey übersehen konnte. Die Morgenlichter spielten feyernd um ihre Schönheit, und wie sie dicht an Eirik Jarls Lager vorüber zog, senkten seine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre riesigen Helmbüsche tief. Zwey von Montfaucons Edelknaben blieben zu Gabrielens Dienst oben, vor so holdem Auftrage ihre Fechterlust nicht ungern zügelnd. Dann rückten beyde Heerschaaren grüßend und singend an ihr vorbey, stellten sich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsspeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegengeschwungenen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend im Fluge; bisweilen stürzte in Biörns oder Eiriks Geschwadern ein Kämpfer schweigend in sein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor, mit seinem normännischen Reitergeschwader. Noch im Vorbeyfliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann ging's mit vielstimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eiriks Fußknechte streckten ihm, auf's Knie gestemmt, ihre starrenden Hellebarten eisenfest entgegen; manch ein edles Roß stieg tödtlich verwundet, und warf sich überschlagend, seinen Reiter mit auf den Boden; manch andres riß in seinem Todesfalle den Gegner zugleich unter sich; Folko flog durch, unverwundet er und sein Schlachtgaul, eine Menge erlesener Ritter ihm nach. Schon tos'te Verwirrung durch das feindliche Heer, schon rückten Biörn Gluthauge's Rotten siegjubelnd vor, da warf sich eine Reiterschaar unter Eirik Jarl dem großen Freyherrn entgegen, und während dessen Normänner, schnell gesammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte sich das Fußvolk der Gegner zusammen, immer zusammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geschah. Und kaum ward die seltsame Schlachtord-

nung gebildet, so flog sie auch wieder nach allen Seiten sturmrufend auseinander, aber mit zersprengender Kraft, wie Hekla aus unergründetem Schlunde seine Flammen treibt. Biörns Krieger, die den Feind zu umschließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wuth. Vergebens stemmte sich Ritter Biörn dem Strom entgegen; schon war er beynahe mit fortgerissen in die allgemeine Flucht.

Stumm und starr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind strich an ihm vorüber, und Jeder bog ihm aus, und Keiner wollte irgend mit ihm zu schaffen haben, so furchtbar, ja gespensterhaft, war er in seinem stillen Grimme anzuschauen. Auch er hieb nicht rechts, nicht links, die Streitaxt rastete in seiner Hand. Aber gewaltig flammten seine Augen, und schienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müsse er den herausfinden, welcher diese Kampfeswuth angeschürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner, fremdartig geharnischter Mann, große Goldhörner auf seinem Helme, ein weit vorgestrecktes Visier daran, lehnte sich gegen eine zweyschneidige, oben ganz sichelförmige Hellebarte, und sahe wie hohnlachend hin und her auf die sieghafte Jagd der Eirikskrieger und die Flucht der Gegner. — „Der ist es!" schrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabrielens Augen!" — Und pfeilschnell fuhr er mit wildem Geschrey gegen ihn los.

Der Kampf erhob sich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandtheit seines Feindes zum Trotz schlug Sintram, seine weit überlegene Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen schmetternden Schlag, welchem sogleich ein sprudelnder Blutstrom nachfolgte, während der Getroffene stöhnend niedersank, und nach einigen entsetzlichen Zuckungen die Glieder erstarrend zum Tode streckte.

Sein Fall schien den Fall des Eiriksheeres zu bedingen. Auch solche, die ihn nicht hatten stürzen sehen, verloren plötzlich Muth und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewissen Trittes zurück, oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hellebarten ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarls nach wüthender Gegenwehr zersprengt, ihn selbst aus dem Sattel geritten und mit eigener Hand gefangen. Biörn Gluthauge stand sieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entschieden.

Zehntes Capitel.

Von dem großen Freyherrn geführt, ging, Angesichts der beyden Heere, Sintram mit glühenden Wangen und demüthig gesenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all' ihrer leuchtenden Schönheit stand. Beyde Kämpfer senkten sich vor ihr auf

das Knie, und Folko sagte feyerlich: „Dame, dieser junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm solchen aus Eurer schönen Hand ertheilen."

Gabriele neigte sich freundlich, wand ihre blau und goldene Sammetschärpe los, und knüpfte daran ein funkelndes Schwert, das ein Edelknabe auf einem Kissen aus Silberstück trug. Dann streckte sie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieser beugte sich schon, sie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte sich zu Folko, und sprach: „edler Bannerherr, soll dieser, den ich mit Schwert und Schärpe schmückte, nicht lieber ein Ritter seyn?"

Federleicht sprang Folko empor, neigte sich tief vor der Herrinn, und gab dem Jünglinge mit ernster Würde den Ritterschlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwert über, sprechend: „für Gott und reiner Frauen Ehre, mein junger Held. Ich sah Euch fechten, ich sah Euch siegen, und mein inniges Gebeth flog Euch zu. Fechtet und siegt noch oft, wie heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüberleuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folko's bittenden Wink both sie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kusse.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob sich der tiefschweigende Sintram, und heiße Thränen strömten über sein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegshörner aller Schaaren den ver-

herrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber stand geruhig zur Seiten, schaute in seines Zöglings frommleuchtende Augen, und bethete still und froh:

„All' Fehd' hat nun ein Ende,
Vor reicher Segensspende!
Der böse Feind erliegt."

Biörn und Eirik Jarl hatten derweil sehr lebhaft, aber nicht unfreundlich, mitsammen geredet. Jetzt führte der Sieger den Besiegten auf den Hügel, und stellte ihn dem Freyherrn und Gabrielen vor, sprechend: „wir sind nun zwey Bundesgenossen worden aus zweyen Feinden, und ich bitte Euch, meine lieben Gäste und Stammverwandten, daß auch Ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt, als Einen, der fürderhin zu uns gehört."

„Thut es immer, fügte Eirik lächelnd hinzu. Wohl hab' ich es mit der Rache versucht, aber zu Wasser und Lande geschlagen, begnügt man sich wohl endlich. Und Gottlob! unrühmlich bin ich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Niflungsheide vor Euch." Das bejahte ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handschlag, und die Sühne ward gehalten, auf das herzlichste und feyerlichste. Eirik Jarl redete dabey zu Gabrielen in so edel zierlichen Worten, daß sie den eisgrauen, riesengroßen Helden mit

freundlich staunendem Lächeln ansah, und ihm die wunderschöne Hand zum Kusse reichte.

Sintram sprach indessen angelegentlich mit seinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt, wie er sagte: „vor allen Andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitaxt traf. Suche ihm den schönsten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichste Eiche zum Dach. So auch löse vorher sein Visier, uud schaue ihm achtsam in's Angesicht, damit man nicht etwa einen Todtwunden lebendig einscharre; auch daß du berichten könnest, wie derjenige ausgesehen habe, dem ich diesen herrlichsten aller Siegespreise verdanke.“

Rolf neigte sich freundlich, und ging.

„Unser junger Held fragt dorten — sagte Folko, zu Erik Jarl gewendet — nach einem erschlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer mein lieber Herr, war denn jener wundersame Hauptmann, der Euer Fußvolk so meisterlich führte, und nur kaum vor Sintrams gewaltiger Streitaxt erlag?“

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich selbst weiß; entgegnete Eirik Jarl. Es sind nur drey Nächte vergangen, seit der Fremde bey mir landete. Ich saß Abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Herde; wir schmiedeten Waffen, und sangen dazu. Urplötzlich schmetterte durch Hammerklang und Lied ein so gewaltiger Ton, daß wir ganz still wurden, und sitzen blieben wie erstarrt. Nicht

lange, da brüllte es noch einmahl so, und wir merkten, es müsse der Klang eines ungeheuern Horns seyn, das wohl irgend Wer vor der Veste, Einlaß begehrend, blase! Nun ging ich selbst hinunter nach dem Burgthore, und wie ich über den Hof schritt, waren alle meine Hunde vor dem seltsamen Lärm erschreckt, daß sie, statt zu bellen, winselten, und sich in ihre Hütten verkrochen. Ich schalt sie, und rief sie auf, aber auch die kühnsten wollten nicht mit. — „Da will ich Euch zeigen, dachte ich, wie man's machen muß;" faßte meinen Schwertgriff fest, stieß die Fackel dicht neben mir in den Grund, und ließ die Pfortenflügel ohne Weiteres aufklingen. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch Niemand herein.

Ein lautes Gelächter scholl mir von draußen entgegen, und die Worte: „Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anstalten gibt, um einem einzelnen kleinen Manne die begehrte Gastlichkeit zu bezeigen." — Und wirklich überlief's mich, wie Schamröthe, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling so ganz allein stehen sah. Ich rief ihn vor allen Dingen herein, und both ihm die Hand; aber er schien noch allzu unwillig, und wollte mir seine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldene Horn, worauf er geblasen; er hatte noch ein zweytes derselben Art, und trug beyde auf seinem Helme angeschroben.

Droben in der Halle erwies er sich ganz seltsam=

lich. Bald war er lustig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckisch, ohne daß man einsehen konnte, warum er sich mit jedem Augenblick verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er sey, aber wie konnte ich meinen Gast darum befragen! Nur so viel gab er von selber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unsern Landen. Bey ihm daheim sey es viel wärmer. Auch wußte er sehr gut Bescheid von der Kaiserstadt Konstantinopolis, und erzählte grauenvolle Geschichten, wie daselbst Bruder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn, einander vom Throne stoße, blende, verstümmle und morde. Endlich nannte er auch seinen Nahmen, und der klang griechisch und vornehm, aber Niemand von uns konnte ihn behalten.

Bald jedoch zeigte er sich als einen der besten Waffenschmide. Leicht und kühn verstand er das glührothe Eisen zu fassen und zu gestalten, und zwar zu den mörderischsten Gewehren, von denen ich je gehört habe. Das verboth ich ihm indessen, dieweil ich gesonnen war, nur mit gleichen Waffen, und solchen, als unser Nordland von jeher gesehen hat, wider Euch in den Streit zu rücken. Da lachte er, und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich solle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da seye der Sieg gewiß. Nun dachte ich freylich: „guter Waffenschmid ist guter Waffenschwinger!“ Doch wollte ich Proben von ihm sehen. Ihr Herren, da

hat er Wettkämpfe gehalten, wie man sich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt, als ein starker und ringfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen Solchen hat erschlagen können, als mein griechischer Bundesgenosse war."

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück, und sah, wie auch sein Gefolge, so geisterbleich aus, daß Aller Augen sich unwillkührlich auf ihn richteten, und auf die Bothschaft, die er zu bringen habe. Er stand, und schwieg zitternd.

„Muth gefaßt, mein alter Freund!" sprach Sintram. „Was du immer berichten magst: aus deinem getreuen Munde ist es Wahrheit und Licht."

„Herr Ritter," begann der Greis seine Rede, haltet's zu gut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr erschlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Visier, das weitvorstarrende, häßliche Visier, nicht aufgethan! Denn ein so abscheuliches Angesicht grinzte drunter hervor, ordentlich höllenmäßig vom Tode verzerrt, daß wir nur kaum unsrer Sinne mächtig geblieben sind. Behüthe uns Gott, daß wir ihn hätten anfassen sollen. Lieber sendet mich zu todten Bären und Wölfen in die Wüste, und laßt mich zuschauen, wie die Adler, Geyer und Falken d'ran schmausen."

Alle schauderten zusammen, und blieben eine

Zeitlang still. Endlich ermannte sich Sintram, und sprach: „Alter, lieber Alter, woher diese wilden Worte, derengleichen du doch immer bis heute ganz fremd und abhold warest? — Und Ihr, Herr Eirik, ist Euch denn der griechische Bundesgenosse auch im Leben so gar entsetzlich erschienen?"

„Daß ich nicht wüßte;" erwiederte Eirik Jarl, und sahe fragend im Kreise seiner Waffenbrüder und Mannen umher. Die bestätigten seinen Spruch. Nur ergab es sich zuletzt, daß weder Herr, noch Ritter, noch Reisiger, genau zu sagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgesehen habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden, und zugleich den Leichnam begraben;" sprach Sintram, und lud die ganze Versammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle thaten es, den Freyherrn ausgenommen, welchen Gabrielens zagendes Flüstern bey der holden Frau zurück hielt.

Er versäumte nichts damit. Denn wie man auch Niflungsheide wohl zehn- und zwanzigmahl suchend nach allen Seiten durchstrich; der Leichnam des seltsamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

Eilftes Capitel.

Die freudige Ruhe, welche an diesem Tage über Sintram gekommen war, schien mehr zu seyn, als ein vorübergleitender Sonnenblick. Wenn auch bis-

weilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünsche seines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, so brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwert, und der Strom seines innern Lebens glitt wieder spiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Mensch noch weiter begehren, als mir bereits geworden ist?“ sagte er dann oft zu sich selbst, in stillem Entzücken.

Es blieb lange so. Schon begann der schöne nordliche Herbst die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röthen, da saß er einstmahlen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten, fast an der nähmlichen Stelle, wo ihm vordem das seltsame Geschöpf begegnet war, das er, ohne selbst recht zu wissen warum, Kleinmeister benannte. Aber es war Alles heute viel anders, als damahls. Still und strahlend neigte sich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorbothen der herbstlichen Nebel stiegen rings von Wiesen und Feldern gegen den Schloßberg auf. Da sagte Gabriele, ihre Zither in Sintrams Hände legend:

„Lieber Freund, so hold und sanft, als Ihr jetzt immer seyd, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblinginn anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den schönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf diese Art weit anmuthiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe singt.“

Der junge Ritter neigte sich freundlich, und that, wie die Herrinn befahl.

Leise, in sonst an ihm ganz ungewohnter Huld, klangen die Töne von seinen Lippen, und das wilde Lied schien sich umzuwandeln, und zu einem Garten der Seligen zu erblühen. Gabrielens Augen wurden feucht, und immer lieblicher singend in seiner heitern Sehnsucht, schaute der begeisterte Sintram in die perlenden Himmel. Als nun die letzten Accorde verklangen, hallte Gabrielens Stimme wie ein Engels-Echo nach:

„Ey du Land mit den schönen Blumen!“ —

Sintram ließ die Zither sinken, und seufzte dankend empor zu den eben jetzt heraufwandelnden Sternenlichtern.

Da neigte sich Gabriele gegen den großen Freyherrn, flüsternd: „lange, ach, wie lange schon, sind wir nun fern von unsern leuchtenden Burgen, von unsern blühenden Fluren! O das Land mit den schönen Blumen! —“

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, so ganz und gar fühlte er sich mit einem Mahle aus dem Paradiese verbannt. Aber auch sein letztes Hoffen verschwand vor den sittigen Versicherungen Folko's, er wolle sich eilen, der Herrinn Wunsch noch in der nächsten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits segelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen, leise auf seine Stirn gehauchten Kuß, und wandelte an ihres Helden Arm singend und lä=

chelnd nach der Burg empor. Der trübsinnige, beynahe in Stein umgewandelte, Sintram blieb vergessen zurück.

Tobend riß er sich endlich in die Höhe, als schon die Nacht am Himmel stand, rannte voll seiner ganzen frühern Wildheit den Baumgarten auf und nieder, und stürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebirge hinaus.

Dort ließ er sein Schwert in Strauch und Baum klirren, daß Alles rings umher zu krachen und zu stürzen begann, und die Nachtvögel schreyend und pfeifend im wilden Entsetzen um ihn her flogen, Hirsch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herab rannten, in die tiefere, ruhigere Wildniß hinein.

Plötzlich stand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Capellan von Drontheim, dem er mit Freudenthränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabrielens Engelsnähe gemildert sey, ja fast geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böse Traum gewichen sey. Jetzt hätte beynahe des Wüthenden umherschwirrende Klinge den guten Alten unbewußt verletzt. Dieser blieb mit gefaltenen Händen stehen, und seufzte aus tiefer Brust herauf: „ach Sintram, du mein Pflegkind, du mein Herzblatt, was ist über dich gekommen, daß du also gräulich rasest? —“

Der Jüngling stand eine Zeitlang wie gebannt, schaute seinem greisen Freunde trüb und sinnend entgegen, und seine Augen glichen erlöschenden Wach-

feuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich seufzte er leise und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, du frommer Rolf, laß' ab von mir! Ich bin nicht daheim in deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmahl ein freundlicher Luftzug die goldenen Pforten auf, daß ich hinein schauen darf, in das blumige Wiesenland, wo die lieben Engel wohnen, — gleich stürmt ein kalter Nordwind eisig dazwischen, und zu fliegen die klirrenden Thore, und einsam steh' ich draußen im endlosen Winter."

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch selbst an! Tragt Ihr denn nicht dasselbe Schwert in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrinn umgürtet hat? Wallt denn nicht ihre Schärpe über Eure tobende Brust? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu sagen, kein Mensch könne mehr begehren, als Euch zu Theil geworden sey!"

„Ja, Rolf, das hab' ich gesagt;" erwiederte Sintram, und sank bitterlich weinend auf das herbstliche Moos. Auch dem alten Manne rannen die Thränen in seinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete sich der Jüngling wieder auf, die Zähren stockten ihm, er sah furchtbar, kalt und grimmig drein, und sagte: „Siehe, Rolf, ich habe stille, selige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entsetzlichen in mir ab und tod. Es hätte auch vielleicht so bleiben können, wie es ja

auch immer Tag bliebe, stände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch diese arme, verdunkelte Erde, warum sie so finster aussieht! Rede ihr doch zu, daß sie lächle, wie sie es vorhin that! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun ist der stille, mitleidige Mond mit seinen frommen Leichenschleyern hinter die Wolken gegangen, da kann sie auch nicht mehr weinen, nnd wird in der schwarzen Stunde jedwedes Entsetzen und jede Tollheit wach, und du störe mich nicht, sag' ich dir, störe mich nicht! Hussah, hinterdrein hinter den blassen Mond!"

Seine Stimme war bey den letzten Worten fast zum Gebrüll worden. Stürmig riß er sich von dem bebenden Alten los, und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder, uud weinte und bethete still.

Zwölftes Capitel.

Wo der Meeresstrand sich am höchsten und schroffesten erhebt, unter drey halbverwitterten Eichen, — es sollen in der Heidenzeit dorten Menschenopfer gebracht worden seyn, — stand Sintram, auf sein gezücktes Schwert gelehnt, einsam und erschöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht, und sah in das ferne Gewandel der Wogen hinaus, und starrte todtbleich wie ein furchtbares Zauberbild, von den

blassen Strahlen, die zwischen den Baumästen durchzitterten, wechselnd beschienen.

Da richtete sich zu seiner linken Seiten Jemand aus dem hohen vergelbten Grase mit halbem Oberleib empor, und heulte und rächelte leise, und legte sich wieder nieder.

Es hob sich aber folgendes wunderliche Gespräch unter den beyden Nachtgesellen an:

„Du da, der sich im Grase so schauerlich regt, gehörst du zu den Lebendigen oder zu den Todten?"

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich todt; der Höllen und dem Jammer leb' ich."

„Mich dünkt, ich hätte dich schon sonst gehört."

„O ja."

„Bist du wohl ein unruhiger Geist, und ward dein leiblich Blut hier ehemahls bey'm Götzenopfer auf den Grund gegossen?"

„Ein unruhiger Geist bin ich; mein Blut hat Niemand vergossen, und kann Niemand vergießen. Aber herunter haben sie mich gestürzt, — hu, einen himmeltiefen Abgrund."

„Und da brachst du den Hals?"

„Ich lebe, und werde länger leben, als du."

„Beynahe kommst du mir vor, wie der wahnsinnige Pilger mit den Todtengebeinen."

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Gesellschaft mitsammen halten, ja oftmahlen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch gesagt! für toll

sehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn bisweilen anhetze und sage: nimm! da besinnt er sich, und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmahl spreche: nimm nicht! da faßt er meistens recht täppisch zu, und ist im Stande, mir meine beste Lust und Freude zu verderben. Aber eine Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmahl doch."

„Gib mir die Hand, daß ich dir aufhelfe."

„Oho, mein dienstfertiger Junker, das möchte Euch gar böslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen thut Ihr mir ja doch. Gebt Acht ein Bissel."

Wilder und immer wilder regte sich's am Boden; dichte Wolken eilten dabey über Mond und über Gestirn, einer langen, unbekannt wilden Reise entgegen, und Sintrams Gedanken trieben sich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber schwer ängstlich rauschte nah' und ferne so Gras als Baum. Endlich hatte sich das unheimliche Wesen in die Höhe gestellt. Wie furchtsam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond seinen Schimmer auf Sintram's Gefährten, und machte dem schaudernden Jünglinge sichtbar, daß Kleinmeister neben ihm stehe.

„Hebe dich fort!" rief er. „Ich will deine bösen Historien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll."

„Es braucht dazu der Geschichten vom Ritter Paris nicht!" lachte Kleinmeister. „Genug, daß

die Helena deines Herzens nach Montfaucon reiset. Glaube mir, da hat der Wahnsinn dich bereits mit Haut und Haar. Oder möchtest du, daß sie noch bliebe? Da mußt du höflicher seyn gegen mich, als eben jetzt."

Dazu schallte Kleinmeisters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwergen ordentlich zusammenfuhr. Doch schalt er sich alsbald deßwegen aus, stützte sich auf den Schwertesgriff mit beyden Händen krampfartig fest, und sagte hohnlachend:

„Du und Gabriele! Was hast denn du für Bekanntschaft mit Gabrielen?"

„Nicht viel;" kam die Antwort zurück. Dabey schwankte Kleinmeister sichtlich im zürnenden Schrecken hin und her, und sagte endlich: „Den Nahmen deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne du mir ihn nicht zehnmahl in einem Athem. Aber wenn nun die Stürme sich aufmachten? Wenn nun die Wogen anschwöllen, und rollten sich, ein brausender, schäumender Ring, um Norwegs Gestade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken seyn, und deine Helene bliebe hier wenigstens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!"

„Wenn! Wenn! entgegnete Sintram verachtend. Ist etwa das Meer dein Knecht? Sind die Stürme deine Gesellen?

„Rebellen sind sie mir! Verfluchte Rebellen!

murrte Kleinmeister in den rothen Bart. Du mußt mit dazu thun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebiethen soll; aber dafür hast du wieder kein Herz."

„Prahler! ärgerlicher Prahler!" fuhr der Jüngling auf. „Was verlangst du von mir?"

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen, der Kraft und Feuer in der Seele hat, gar nicht viel. Du sollst mir nur eine halbe Stunde lang so recht fest und scharf in das Meer hinaus schauen, und nicht aufhören mit aller Anstrengung zu wollen, und immer wieder zu wollen, daß es schäume, daß es tobe, daß es rase, und sich nicht beruhige, bis der starre Winter über Euern Bergen steht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortschiffen nach Montfaucon schon genug. Und gib mir auch eine Locke deines schwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin so toll um dich her, wie Raben- und Geyerfittige thun."

Der Jüngling zückte seinen scharfen Dolch, schnitt sich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf sie dem Fremden hin, und starrte nun, nach dessen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluthen hinaus.

Und leise, ganz leise begann es sich zu regen in den Wassern, wie Jemand vor ängstlichen Träumen flüstert, und möchte gern ruhen, und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulassen; aber im Mondenstrahl fuhr ein Schiff mit schwellend weißen Segeln gegen den Süden hin. Die

Angst, Gabrielen auch bald so fortschiffen zu sehen, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er seine starren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, bist du denn wirklich derselbe, der noch kaum erst in der Herrinn feuchte Augenhimmel sah? —

Und die Wogen schwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; schon wurden die schäumigen Wellenhäupter im Mondglanze sichtbar.

Da warf Kleinmeister die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie sie in den Luftstrudeln flatterte und wankte und schwebte, hub sich der Sturmwind so zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in Eins fuhren, und man fernher das Angstgeheule viel tausend sinkender Schiffer vernahm.

Der wahnsinnige Pilger aber mit den Todtengebeinen fuhr auf den Fluthen am Ufer vorbey, riesig hoch, entsetzlich schwankend; man sah das Fahrzeug nicht, auf welchem er stand, so gewaltig bäumten die Wellen sich rings um ihn her.

„Den mußt du retten, Kleinmeister, den mußt du retten, durchaus!" so tönte Sintram's flehendzornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeister entgegnete lachend: „sey doch nur um Diesen ruhig, der wird sich dir schon von selbsten retten. Dem thun die Fluthen nichts. Siehst du? Sie betteln nur bey ihm, und springen

deßhalb so hoch an ihm hinauf. Und er gibt ihnen reichliches Almosen, sehr reichliches; das kann ich dir versichern."

In der That war es, als streue der Pilgersmann einige Todtengebeine in die Fluth, und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entsetzlichen Schauer durch sein Blut zittern, und stürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährte war wie verflogen und verstoben.

Dreyzehntes Capitel.

In der Veste saßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintisch her, von wo man seit der edlen Gäste Ankunft die Harnische, ehemahls des Hausherrn stamme Genossen, weggehoben hatte, um sie in der nahen Kammer auf einen Haufen zusammen zu legen.

Heute, während der Sturm so unbändig an den Fenstern und Pforten rasselte, war es, als bewegten sich auch die alten Harnische im Nebengemach, und Gabriele fuhr einige Mahle davor erschrocken in die Höhe, und heftete die schönen Augen starr auf die kleine Eisenthür, fürchtend, es müsse nun alsbald ein gepanzerter Spuck daraus hervor treten, sich mit dem gewaltigen Helm durch die niedere Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu, und sagte, als habe er ihre Gedanken errathen: „o, der kommt nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäste starrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war, als erwecke der Sturm alles Ingrimmige seines Herzens — folgende Kunde:

„Ich bin auch einmahl ein glücklicher Mensch gewesen, habe lächeln können, wie Ihr, und mich still auf Morgen freuen können, wie Ihr; dazumahl nähmlich, als der heuchlerische Capellan noch nicht meiner schönen Hausfrau klugen Geist verwirrt hatte mit seinen Frömmeleyen, davor sie endlich in's Kloster ging, und mich allein ließ mit unserm wilden Kinde. Das war eben nicht schön von der schönen Verena. — Nun seht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich sie kannte, da warben viele Ritter um sie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem schien sich die holde Jungfrau vor Allen am mehresten im leisen Wohlgefallen entgegen zu neigen. Ihre Aeltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel fast gleich stehe; auch schwang sein beginnender Waffenruhm sich herrlich und tadelsfrey empor, so daß Verena und er schon beynahe für Brautleute galten."

„Da hat es sich eines Tages begeben, daß die Beyden im Baumgarten lustwandeln, und außerhalb treibt so eben ein Hirt seine Schaafe das Ge-

birge hinauf. Nun sieht das Fräulein dabey ein Lämmchen, schneeweiß, und auf das anmuthigste und fröhlichste hüpfend, so daß sie Lust dazu bekommt. Weigand alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach, und biethet ihm zwey goldene Armspangen für das Thierlein. Aber der Hirt will es nicht missen, hört nur kaum auf den Ritter, und treibt immer ruhig seines Weges bergan, Weigand neben ihm her. Da reißt diesem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte, stark und stolz, wie alle seines Gleichen in unsern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich schmettert ihm Weigands Klingenschlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen sollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwert? — Gespaltenen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängstlich schreyt seine Herde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in seiner Angst nach dem Baumgarten hin, schmiegt sich durch die Gitterstäbe des Gartens, und liegt, wie hülfebittend, vom Blute seines Herrn rothgesprenkelt, zu Verena's Füßen. Sie nahm es in ihre Arme, und ließ seit dieser Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen."

„Nun pflegte sie des Lämmchens immerdar, und hatte sonst keine Freude an irgend etwas in der Welt, und ward bleich und himmelangerichtet, wie die Lilien sind. Sie soll schon damahls in ein Kloster gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in

einer blutigen Fehde zu Hülfe gezogen, und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das stellte der alte Mann ihr vor, und sie gab mir leise lächelnd ihre wunderschöne Hand."

„Da litt den armen Weigand das Gefühl seines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Asienwelt, wo unsere Vorfahren hergekommen sind, und er soll daselbst wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demuth. Fürwahr, mein Herz erweichte sich seltsamlich, so oft ich zu jener Zeit von ihm sprechen hörte."

„Nach Jahren kehrte er zurück, und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloster, auf den westlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüberleuchten sieht. Man sagt, er sey Willens gewesen, sich selbst darin zum Priester weihen zu lassen, aber es kam anders."

„Denn einige Seeräuberschiffe waren aus den Mittagsmeeren heraufgesegelt, und von dem Klosterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bey dem Burgherrn und bey den Meistern der Arbeit vieles Gold zu finden, oder doch, falls er sie überfiele und wegschleppte, eine gewaltige Lösung von ihnen zu erpressen. Er mußte wohl den Nordlandsmuth und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu.

„In jener Bucht am schwarzen Felsen gelandet, schlich er sich durch Umwege nach der Baustelle hin-

auf, umzingelte sie, und meinte, nun wäre die Hauptsache gethan. Hei, aber wie schlugen Weigand und seine Baugesellen mit Schwertern, Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein."

„Da kam er an unserer Burg vorüber, und eben, als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerst nach manchem Jahre, sie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angst rückwärts geschleudert, gegen sein unbehelmtes Haupt, und blutend und bewußtlos sank er zu Boden."

„Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter hereintragen in die Burg, und meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte thun, und Weigand schlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein anderes Gemach hinein, als in das kleine hier beyan, wo jetzt die Harnische liegen; „das komme ihm vor," sagte er, „wie die kleine Zelle, die er nun bald in seinem stillen Kloster büßend zu bewohnen hoffe." — Alles geschahe nach seinem Wunsche, meine schöne Verena pflegte sein, und er schien Anfangs auf dem geradesten Wege zur Besserung, aber sein Kopf blieb schwach und bey dem leichtesten Anlaß verwirrt, sein Gang ein Fallen mehr als ein Wandeln, seine Farbe todtenbleich. Wir konnten ihn nicht entlassen. Da kam er denn aus der kleinen Thüre dort, wenn wir des Abends beysammen

saßen, immer in den Saal hereingewankt; und mir ward es oftmahlen weh' und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verena's ihm so mild und süß entgegenstrahlten, und ein Roth wie Abendschein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen, bis an unser Aller Ende. — Wehe, da ging Verena in ein Kloster!" —

Er fiel zusammen auf seine gefalteten Hände, daß der Steintisch davor zu dröhnen schien, und blieb eine Zeitlang, wie ein Todter still. Als er sich wieder empor richtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin, und sagte endlich zu Folko:

„Deine beliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, sein Sohn, die haben auch mit Schuld daran. Ha, wer heißt sie hier stranden, so nahe an meiner Burg!"

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn, und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehen zu lassen, aber ein anderer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verstummen, wenigstens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bey ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umhergetrieben durch Forst und Waldstrom und Gebirg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum, daß ich hier den Saal betrete, so knarrt die kleine Thüre, und schleicht

mir Weigand entgegen, — der hatte Alles verschlafen, — und fragt: „wo bleibt denn Verena? —" Da werd' ich wie toll, und heule und grinse ihm zu: „die ist toll geworden, und ich auch, und du auch, und wir sind nun Alle toll!" — Heiliger Gott, da sprang seine Kopfwunde auf, und strömte dunkle Fluthen über sein Gesicht, — ach welch ein anderes Roth, als da ihm Verena im Burgthore entgegen kam! — und er ras'te, und rannte hinaus in die Wildniß, und streift dorten herum seitdem als ein wahnwitziger Pilgram." —

Er schwieg, und Gabriele schwieg, und Folko schwieg, alle Dreye kalt und bleich, wie die Todtenbilder. Endlich setzte der furchtbare Erzähler leise und ganz erschöpft hinzu: „er hat mich seitdem hier noch einmahl besucht, aber durch die kleine Thüre kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verschafft auf meiner Burg?"

Vierzehntes Capitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man sich in starrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben Niemand an ihn, so sehr kämpfte jegliches Herz mit seltsamen Ahnungen und ungewissen Sorgen. Selbst Ritter Folko's von Montfaucon Heldenbrust flog streitend empor.

Draußen saß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, both sein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar, und wartete auf seinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel andern Wegen. Erst als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenstehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über süß geschlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldenen Fittigen die wilden Geschichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Hügelgestalten und Seenspiegel und grünenden Blumengewinde ihrer Heimath aber heran. Sie lächelte hold und athmete still, während draußen der magische Sturm heulend über die Wälder flog, und Streit hielt mit dem geängsteten Meer.

Aber freylich, als sie am andern Morgen erwachte, und noch immer die Fenster klirrten, noch immer die Wolken wie aufgelöst in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte sie weinen mögen in Angst und Wehmuth, vorzüglich, da Folko schon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr bey'm Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüstung. Zugleich vernahm sie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten, und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe sein ganzes reisiges Gefolge aufgebothen, der Herrinn zum Schutze bereit zu seyn.

Von den schwellenden Hermelinpelzen umhüllt, war sie in ihrer Furcht beynahe anzusehen, wie eine

zarte Blume, aus dem Schnee heraufblühend, vor Winterstürmen schwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon, in all' seiner leuchtenden Harnischpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernst. Sein Wink entfernte Gabrielens Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinander gingen.

„Dame," sagte er, und führte die durch seine Gegenwart schon Getröstete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Euerm Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängstlichen Besorgniß überließ, aber die Ehre rief und das strenge Recht. Nun ist Alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergesset jeglicher Angst, und was Euch gestört haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr sind."

„Aber Ihr und Biörn?" fragte Gabriele.

„Auf mein ritterliches Ehrenwort," sagte Folko, „da ist Alles gut."

Er begann darauf, von gleichgültig heitern Gegenständen zu kosen, mit seiner gewohnten Anmuth und Feinheit, aber Gabriele lehnte sich tiefgerührt an ihn, und sagte:

„O Folko, o mein Held, o du meines Lebens Blüthe, mein Schutz und mein liebstes Heil auf Erden, laß mich Alles wissen, wenn du darfst. Wo aber irgend ein gegebenes Wort dich bindet, ist es ein Anderes. Du weißt, daß ich aus dem Stamme

der Portamour bin, und von meinem Ritter nichts verlangen werde, das auch nur die Ahnung eines Hauches auf sein makelloses Wappenschild werfen dürfte."

Folko sah einen Augenblick ernst vor sich hin, dann freundlich lächelnd in seiner Dame Angesicht, sprechend: „es ist nicht das, Gabriele, aber wirst du es tragen können, was ich dir verkünden soll? Wirst du nicht zusammen sinken davor, wie eine schlanke Tanne vor der Last des Schnee's?"

Sie richtete sich etwas stolz empor, und sprach: „ich habe dich schon vorhin an meiner Väter Nahmen erinnert. Laß mich nun hinzufügen, daß ich die Ehefrau des Freyherrn von Montfaucon bin."

„So sey es denn;" erwiederte Folko, sich ernsthaft neigend. „Und was einmahl herauf muß an das Licht der Sonnen, wohin es seinem finstern Wesen nach nicht gehört, tritt es am mindesten schrecklich hin durch plötzlichen Blitz. Wisse denn, Gabriele, der böse Ritter, welcher meine Freunde Gotthard und Rudlieb erschlagen wollte, ist eben Niemand anders, als unser Gastfreund und Vetter, Biörn Gluthauge."

Gabriele fuhr einen Augenblick zusammen, und deckte ihre Augen mit den schönen Händen fest zu. Dann sah sie staunend umher, und sagte: „ich habe falsch gehört, obgleich schon gestern eine solche Ahnung mich traf. Oder sprachet Ihr nicht vorhin, zwischen Euch und Biörn sey Alles geordnet, und

zwar gütlich und mild? Zwischen dem tapfern Freyherrn und solchem Manne nach solchem Frevel? —

„Ihr hörtet Recht," entgegnete Folko, und blickte mit innigem Wohlgefallen auf die zarte, ritterlich-stolze Herrinn. „Heute mit der ersten Dämmerung schritt ich zu ihm hinab, und berief ihn zum Kampf auf Tod und Leben in das nahe Waldthal hinaus, falls er derjenige sey, dessen Burg dem Gotthard und Rudlieb habe zum Opferherd werden sollen. Er stand bereits völlig gerüstet da, sagte bloß: „der bin ich;" und schritt mir nach in den Forst. Wie wir aber allein waren auf dem Kampfplatze, schleuderte er seinen Schild von sich, einen schwindlichen Klippenhang hinab, dann flog sein Schlachtschwert desselben Weges, dann sprengte er mit zwey riesenkräftigen Griffen sein Panzerhemde, und sprach: „nun zugestoßen, mein Herr Richter, denn ein schwerer Sünder bin ich, und fechten wider Euch darf ich nicht." — Wie durfte ich ihn treffen? — Da ward es eine seltsame Sühne zwischen uns. Er ist halb, wie mein Vasall, und doch wieder entließ ich ihn feyerlich in meiner Freunde und meinem Nahmen aller Schuld. Er war zerknirrscht, doch keine Thräne kam in sein Auge und kein freundliches Wort aus seinem Munde. Ihn drückt nur eben das strenge Recht, das mich beliehen hat mit dieser Gewalt, und Biörn ist mein Hintersasse in dessen Lehen. Ich weiß nicht, Dame, ob Ihr uns auf diese Weise beysammen schauen

mögt, sonst suche ich eine andre Burg zum Aufenthalte für uns; es gibt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieser wilde Herbstessturm mag vielleicht unsre Seefahrt noch lange hinausstellen. Nur das meine ich: schieden wir jetzt und auf diese Weise, dem wilden Manne bräche das Herz."

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in seinem Schutz;" entgegnete Gabriele, und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmahl recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

Fünfzehntes Capitel.

So eben hatte die edle Frau mit eigenen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet, — nur im Felde durften nach ihrem Geboth sich Knappen oder Reisige mit Montfaucons Rüstung abgeben, — und nun hing sie ihm den himmelblauen, goldbesäumten Sammetmantel um, als die Thüre sich leise öffnete, und Sintram demüthig grüßend in das Gemach trat.

Zu Anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie sie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte sie sich ab, und sagte: „um Gott, Sintram, wie seht Ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht so gar entsetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert stehen, und

wußte selbst nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren sey.

Da nahm ihn Folko bey der Hand, führte ihn gegen einen spiegelblanken Schild, und sagte sehr ernsthaft: schaut einmahl hinein, mein junger Rittersmann!"

Entsetzt fuhr Sintram auf das erste Anschauen zurück. Es war ihm, als sehe Kleinmeister mit der Einen, schief emporstarrenden Feder seines wunderlichen Hauptschmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das Spiegelbild seye ganz allein er selbst und Niemand anders, und nur der wilde Dolchschnitt in seine Locken habe ihm ein so entfremdendes, und, wie er sich es nicht läugnen konnte, gespensterhaftes Ansehen gegeben.

„Wer hat Euch das gethan?" fragte Folko, noch immer streng' und ernst. „Und welch Entsetzen hat Euer zerzaus'tes und zerrissenes Haar so himmelan getrieben?"

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm war, als stehe er vor Gericht, und es seye andem, daß man ihn der Ritterwürde schmachvoll entsetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort, führte ihn gegen das klirrende Fenster, und fragte: „wo kommt dieses Unwetter her?"

Abermahls schwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegen einander zu fliegen, und Gabriele flüsterte bleich und zitternd: „o Folko, mein Held,

was ist geschehen? O sage mir's, sind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?"

„Unser heimathlicher Norden," erwiederte Folko feyerlich, „ist reich an mancher geheimen Kunst. Man darf deshalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Mensch dort hat Ursache, sich genau zu hüthen; wen das Böse nur einmahl bey Einem Haare gefaßt hat —"

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen, noch ganz erstarrt vom Schlossenwetter und Sturmgeheul dieser Nacht. Der, nur froh, seinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ dessen verstörtes Aussehen unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerstatt geleitete, sprach er doch: „Hexen und Wettermacher müssen am Meeresstrand ihr Wesen getrieben haben. Ich weiß, dergleichen ungestüme Luftverwandlung geht ohne teuflische Künste nicht zu."

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühsam stellte ihn Rolf so weit her, daß er zur Mittagsstunde in der großen Halle zu erscheinen vermochte. Aber bevor er noch da hinabschritt, ließ er einen Schild herbeybringen, spiegelte sich wieder, und schnitt im bangen Grauen den Rest seines langen, schwarzen Haupt: haares mit dem Dolche herunter, daß er beynahe anzusehen war, wie ein Mönch, und so ging er zu den Andern, die schon bey Tische saßen, hinein.

Alle blickten ihn staunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „willst du mir auch etwa in's Kloster gehen, wie die schöne Frau Mutter?"

Ein gebiethender Wink des Freyherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend setzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen ist, gleich dem Absalon, und er sich aus den Hauptschlingen lösen mußte durch den Verlust seiner Locken."

„Ihr sollt nicht scherzen mit heiligen Dingen;" wiederhohlte der streng gewordne Freyherr, und Alles schwieg, und gleich nach aufgehobner Tafel schritten Folko und Gabriele, sittig ernsten Grußes, in ihre Gemächer hinauf.

Sechzehntes Capitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andre Gestalt. Meist immer waren die beyden freundlich erhabnen Wesen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn sie erschienen, geschah es in stiller Würde und im schweigsamen Ernst, und Biörn und Sintram standen mit scheuer Demuth vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste zu eines andern Ritters Herd zögen. Als Folko einmahl davon

sprach, trat etwas wie eine Thräne in des wilden Mannes Auge. Er senkte sein Haupt, und sagte leise: „wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege Tages darauf den Felsen hinab.“

So blieb man also beysammen, denn immer unbändiger tobte Sturm und Meer, daß an keine Schiffahrt zu denken war, und sich die ältesten Greise keines solchen Herbstes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geistlichen schlugen alle Bücher mit Runenschrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder, und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele sich zeigten, waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbiethig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, toseten sie in den Wäldern und Felsthälern, und hielten Bärenjagd.

Folko both derweile jegliche Anmuth seines Geistes, jegliche Zier seiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergessen zu machen, daß sie in dieser wilden Burg wohne, und daß der starre, norwegische Winter bereits heraufsteige, um sie hier für ganze Monden einzueisen. Bald erzählte er blühende Mährchen, bald spielte er fröhliche Weisen, und bath Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reihen dazu aufzuführen; dann wieder, seine Laute an eine der Fräulein abgebend, mischte er sich selbst in den Tanz, und wußte dabey der Herrinn auf eine immer neue Art seine Huldigung zu bezeigen; dann veranstaltete er in den ge-

räumigen Schlosseshallen Uebungskämpfe zwischen seinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er sich in die Kreise der Fechtenden, aber so, daß er ihren Angriffen nur vertheidigend begegnete, und Niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuschauer umherstanden, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geschosse der übrigen Asen auf sich richten lasse: zum Spiel; seiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer solchen Kampfesübung trat einmahl der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demuth bey Seite, und sagte leise: „sie nennen Euch den schönen, hochgewaltigen Baldur, und sie haben Recht. Aber, auch der schöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in Acht.“

Folko sah ihn staunend an.

„Nicht,“ fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachstellung wüßte, oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüthe einen Normann vor solcher Furcht. Aber wie Ihr so gar glänzend und hochherrlich vor mir steht, dringt die Vergänglichkeit alles Irdischen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch sprechen: hüthet Euch, ach hüthet Euch, edler Freyherr! Auch die schönste Herrlichkeit geht zu Ende.“

„Das sind fromme, gute Gedanken,“ entgeg-

nete Folko freundlich, „und ich will sie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater.“

Ueberhaupt war der fromme Rolf oftmahls um Folko und Gabrielen, und hielt ordentlich ein Band zwischen den zwey so gar verschiednen Haushaltungen der Veste. Denn wie hätte er je von seinem Sintram lassen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüste Sturm- und Regenwetter hin, vermochte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter heraufgestiegen in seiner vollen Majestät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberische Unwetter schwieg. Hell glänzten in ihrem überreiften Feyerkleide die weißen Ebnen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittschuhe an den Füßen, seine Herrinn windesschnell auf einem leichten Schlitten über die kristallfunkelnden, festgefrornen Seen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der andern Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und seines Sohnes ihren desto kühnern, beynahe sogar fröhlichen, Gesang.

Um diese Zeit, — Weihnachten nahte schon heran, und Sintram suchte die Furcht vor seinen bevorstehenden Träumen im wildesten Waidwerk zu übertäuben, — um diese Zeit standen Folko und Gabriele mitsammen auf einem der Burgaltane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmuthig in der Spätsonne glührothem Flimmern; von unten herauf sangen aus der

Schmiedehalle einige Mannen bey ihrem schönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber schwieg der Sang, der Hammerschlag rastete, und ohne daß man die Theilnehmer sehen oder an der Stimme erkennen mochte, hub folgendes Gespräch sich an:

„Wer ist der kühnste Recke unter all' denen, die aus unserm hohen Vaterlande ihren Stamm herleiten?"

„Das ist Folko von Montfaucon."

„Gut geantwortet; aber sage mir: gibt es denn nicht irgend etwas, vor dessen Ausführung auch der große Freyherr sich abwendet?"

„Freylich gibt es so etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben sind, wir treiben's ganz fröhlich und leicht."

„Das wäre?"

„Die Bärenjagd im Winter, eisstarrende Abgründe hinunter, über endlose Schneefelder fort."

„Wohl sagst du recht, mein Gesell. Wer unsre Schneeschuhe nicht an die Füße zu spannen weiß, nicht sich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl sonsten ein hochgewaltiger Ritter seyn, aber in unsern Bergen, auf unsern Jagden, da hält er besser sich fern, und bleibt bey der niedlichen Frau in den Gemächern."

Man hörte die Sprechenden vergnügt zusammen lachen, und wie sie dann ihr mächtiges Schmiedewerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich stehen. Es funkelte noch etwas Andres, als das Spätroth, auf seinen Wangen. Auch Gabriele sann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte sie sich, umfaßte ihren Liebling, und sagte: „nicht wahr, Morgen ziehst du auf die Bärenjagd hinaus, und bringst deiner Dame den Preis des Waidwerkes heim?"

Fröhlich bejahend neigte sich der Ritter, und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenspiel.

Siebzehntes Capitel.

„Seht, edler Herr," — sprach am nächsten Morgen Sintram auf Folko's Begehr, mit auszuziehen, „unsre Schneeschuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß er fast windesrasch bergunter geht, auch schneller bergan, als uns irgend wer zu folgen vermag, und auf der Ebne hohlt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meister dienen sie zum Heil. Es ist als sey ein Koboldsgeist in sie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher sie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat."

Etwas stolz entgegnete Folko: „ist es denn etwa das erste Mahl, daß ich in Euern Bergen bin? Ich habe dieß Spiel schon vor Jahren getrieben, und

Gottlob, jede ritterliche Uebung befreundet sich leicht mit mir."

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten sich beyde beruhigter, als sie sahen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit sich Folko die Skier an die Füße schnallte, ohne zu erlauben, daß ihm Jemand dabey helfe. Der Zug ging bergan, einem schon lange umsonst bedrohten, blutgierigen Bären nach. Bald war man genöthiget, sich zu trennen, und Sintram both sich dem Freyherrn zum Waidgesellen an. Dieser, gerührt von des Jünglings tiefer Demuth und Ergebung, vergaß Alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen, verworr'nen Gestalt vorgekommen war, und sprach ein sehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinaufklomm in die weißen Gebürge, und von manchem schwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überschaute, wie ein plötzlich im wildesten Sturme versteintes oder vielmehr vereisetes Meer, hob sich immer freyer und fröhlicher des edlen Montfaucon starke Brust. Er sang Krieges- und Liebeslieder in die scharfblaue Luft hinein, Lieder aus seinem fränkischen Heimathslande, das Echo hallte sie in den vielverschlungnen Klüften wie staunend zurück. Dabey klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und sicher den stützenden Stab, und schwenkte sich rechts und wieder

links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, so, daß Sintram seine frühere Besorgniß in bewunderndes Staunen umwandelte, und die Jäger, welche den Freyherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gastes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bey seinen Waffenthaten fast immer begleitete, schien ihn auch hier nicht verlassen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die sichere Spur des Raubthiers, und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen so sturmesschnell, daß wohl selbst ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen sie suchten, dachte an keine Flucht. Mürrisch lag er in der Höhle eines beynahe steilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm, und harrte nur in seinem trägen Grimm, daß ein Widersacher sich genug heranwage, um ihn blutig zu fassen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe bey'm Felsen, die Andern weit durch die vielverschlungene Oede zerstreut. Die Spur zeigte nach oben, und beyde Jagdgesellen klommen hinan, auf verschiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um so minder fehlen könne. Folko stand zuerst auf dem einsamen Gipfel, und spähte umher. Eine weite, unabsehbare Schneegegend dehnte sich spurlos vor ihm aus, am fernsten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verschwimmend. Schon

glaubte er, von seines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu seyn.

Da brüllte es neben ihm aus der Felsenschluft, und schwarz und unbehülflich hob sich der Bär über den Schnee hervor, und stellte sich aufrecht, und schritt funkelnden Auges gegen den Freyherrn an. Sintram arbeitete indessen, im Kampfe mit immer herabgleitenden Schneemassen, vergebens, die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht versuchten, fast ihm ganz neu gewordnen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon seinen Jagdspeer, und wartete den Angriff des Unthiers ab. Ganz nahe ließ er es an sich herankommen, so daß es schon mit den grimmen Tatzen nach ihm langte; da that er seinen Stoß, und das Lanzeneisen fuhr tief in des Bären Brust. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Querstange des Speeres hielt ihn auf, und tief mußte sich der Ritter in den Boden einstemmen, um dem zornigen Anpressen zu widerstehen, immer dicht vor sich das abscheuliche, blutlechzende Thiergesicht, das heis're Gebrüll, halb in Todesangst, halb in Mordlust ausgestoßen, dicht an seinen Ohren.

Endlich ward des Bären wüthige Kraft immer schwächer, und reichlich strömte das schwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er stumm geworden über den Klippenhang hinunter stürzte. Im selben Au-

genblicke stand Sintram neben dem Freyherrn von Montfaucon.

Athemschöpfend sagte Folko: „so hab' ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen? Und haben muß ich ihn, so gewiß mir es gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeschuh an meinem rechten Fuße scheint mir beschädigt. Meinst du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abhang hinzugleiten?"

„Laßt lieber mich hinab," sagte Sintram. „Ich hohle Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Aechter Rittersmann," entgegnete Folko etwas unwillig, „thut kein Ritterstück halb. Ob mein Schneeschuh hier halten wird, frag' ich dich."

Indem Sintram sich darnach hinbeugte, und im Begriff stand, Nein zu sprechen, sagte plötzlich Jemand dicht neben ihnen: „ey freylich, Ja, das versteht sich von selbsten." Folko meinte, Sintram habe gesprochen, und glitt pfeilschnell hinab, während dieser sich staunend umsah. Kleinmeisters verhaßte Gestalt fiel ihm in's Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furchtbaren Sturz des Freyherrn, und schwieg entsetzt stille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und still.

„Nun, worauf wartest du?" sagte Kleinmeister nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg, und nimm die schöne Helene für dich."

Sintram schauderte. Da hub sein häßlicher Gefährt' an, den Reitz Gabrielens zu preisen, in so glühenden, zauberischen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor niegekannter Sehnsucht schwoll. Er dachte des Gestürzten nicht anders, als einer niedergerissenen Scheidewand zwischen ihm und dem Himmel; er wandte sich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Waidgeselle, hilf! mein Waidgeselle, hilf! Ich lebe noch, aber ich bin sehr wund.“

Sintram wollte hinab, und rief schon dem Freyherrn entgegen: „ich komme!“ Da sprach Kleinmeister: „dem zerbrochenen Herzog Menelaus ist doch nicht mehr zu helfen, und die schöne Helena weiß es auch schon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, sie zu trösten.“ Und mit abscheulicher List schlang er jenes Mährchen in's Leben hinein, und seine flammenhauchenden Lobpreisungen der schönen Frau zwischendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach, und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freyherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, du, dem ich den heiligen Orden gab, eile dich nun, und hilf! Die Bärinn kommt mit ihren Jungen, und mir ist der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile dich, und hilf!“

Das Rufen verhallte vor der stürmigen Eile, in welcher die Zwey auf ihren Schneeschuhen dahinfuhren, und vor den bösen Worten Kleinmeisters,

die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngst der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet sey. Endlich rief er aus: Glück zu, Frau Bärinn! Glück zu, ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köstliches Mahl! Nun speiset ihr den Schrecken der Heidenschaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Feldherrn von Montfaucon. Nun wirst du nicht mehr, o du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirst du nicht mehr vor den Schaaren rufen: Montjoy, heil'ger Dyonis!"

Aber kaum war dieser geweihte Nahmen aus Kleinmeisters Munde gekommen, als er schon ein ängstliches Geheul erhob, sich verzerrt hin und herringelte, und endlich im jetzt beginnenden Schneegestöber winselnd und händeringend davon flog.

Sintram stieß seinen Stab gegen die Erde, und stand. Wie sah ihn das weite Schneefeld, die fern herüber ragenden Berge, und schwarzdunklen Tannenwälder — wie sah ihn Alles so verwundert im starren, bedrohlichen Schweigen an! — Er dachte, niederzusinken unter dem Gewichte seines Elendes und seiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einsiedlerglocke tönte wehmüthig herüber.

Laut weinte er durch die hereinbrechende Nacht: "Meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmahl eine liebe, sorgliche Mutter, und die sagte, ich wäre ein frommes Kind!"

Da wehte es ihn an, wie leiser Engelstrost: Montfaucon seye vielleicht noch nicht gestorben, und

blitzesschnell flog er die Bahn zum Felsenhange zurück.

Angekommen bey der entsetzlichen Stelle, bog er sich ängstlich spähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht emporsteigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb kniend, gegen die Felswand, sein rechter Arm hing zerschmettert und ohnmächtig herab; man sah wohl, er hatte sein tapfres Schwert nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit stolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anstand die Bärinn und ihre Jungen fern, daß sie nur zornig brummend um ihn herumschlichen: zwar jeden Augenblick zum wüthigen Anfall bereit, und doch wieder jeden Augenblick zurückschreckend vor der auch noch in Wehrlosigkeit herrlichen Siegergestalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können!" seufzte Sintram; und ach durch wessen Schuld! — Im Augenblick aber auch flog sein Wurfspeer gemessenen Schwanges hinab, und die Bärinn röchelte verscheidend in ihrem Blute, heulend flohen die Jungen davon.

Der Freyherr blickte staunend empor. Sein Angesicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernst und streng und freundlich, einer Engelserscheinung gleich. „Komm herunter!" winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorgfalt bergab. Er wollte sich mit dem Verwundeten beschäftigen,

aber Folko sprach: „erst nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erschlug. Ich habe meiner schönen Gabriele den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm ist gebrochen.“

Sintram that nach des Freyherrn Geboth. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerschmetterte Arm geschient, geboth Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

„Ach Gott, wenn ich Euch nur in's Auge blicken dürfte, sprach Sintram leise; oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich Euch nahekommen soll.“

„Du warst freylich auf recht sehr bösen Wegen,“ entgegnete Montfaucon ernst, „aber was gälten wir Menschen denn allzumahl vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja bist du es, der mir mein Leben errettet, und somit mache dich getrosten Muthes auf.“

Der Jüngling faßte den Freyherrn sanft und kräftig unter den linken Arm, und beyde schritten im Mondlicht schweigend ihres Weges fürder.

Achtzehntes Capitel.

Von der Burg schollen ihnen Klagelaute entgegen, die Capelle war feyerlich erleuchtet; d'rin kniete be-

theud Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucons Tod.

Aber wie schnell war Alles umgewandelt, als nun der edle Freyherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes stand, und mit leiser, anmuthiger Stimme sagte: „besinne dich, Gabriele, und erschrick nicht vor mir, denn bey meines Stammes Ehre: dein Ritter lebt.“

O, wie beseligt funkelten Gabrielens himmlische Augen ihrem Helden entgegen, und wandten sich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer strömend, aber von den Segensbächen der dankenden Freude! Mit der Hülfe zweyer Edelknaben senkte sich Folko neben sie auf das Knie, und beyde feyerten ihr Glück im stillen Gebethe.

Als man nun aus der Capelle schritt, der wunde Ritter von seiner schönen Herrinn sorgsam geführt, stand draußen im Dunkel Sintram, finster wie die Nacht, und scheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor in den Lichtschein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabrielens Füße nieder, und sagte: „dieß hat der große Freyherr von Montfaucon für seine Dame erobert, als den Preis der heutigen Jagd. —“ Die Normänner brachen in staunenden Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der ersten Waidfahrt den Herrlichsten und Furchtbarsten aller räuberischen Unthiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da sah

Folko lächelnd im Kreise herum, und sagte: „es müssen's mir nun aber auch Einige von Euch nicht belachen, wenn ich vor der Hand in den Gemächern verweile, bey der niedlichen Frau. —“ Die aber gestern in der Schmiedehalle gesprochen hatten, traten vor, neigten sich tief, und erwiederten: „Herr, wer konnte denn wissen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung gibt, welcher du nicht vor allen andern Menschen gewaltig seyst! —“ „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ sich schon etwas zutrauen;“ entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärinn schützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte.“

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute sich, und der alte Rolf senkte sein Haupt, Freudenthränen an den Wimpern, über seines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich schaudernd zurück. „Wüßtet Ihr,“ sprach er, „wen Ihr vor Euch habt, alle Eure Lanzen flögen gegen meine Brust, und das möchte mir vielleicht auch das Beste seyn. Doch ich schone die Ehre meines Vaters und meines Stammes, und beichte für dießmahl nicht. Nur so viel, edle Nordlandsrecken, müßt Ihr wissen —“

„Jüngling,“ unterbrach ihn Folko mit einem strafenden Blick, „schon wieder so grimmig und verworren? Ich begehre, daß du von deinen wesenlosen Träumen schweigst.“

Sintram that vorerst nach des Freyherrn Geboth, aber kaum, daß dieser lächelnd gegen die Burgtreppe hinaufzuschreiten begann, so rief er: „o nein, o nein, du edler, wunder Held, noch halte an! Ich will dir dienen in Allem, was dein Herz begehrt; hierin dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja so viel sollt und müßt Ihr wissen: ich bin es nicht mehr werth, unter Einem Dache zu hausen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit seiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und sehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondsfelsen gedenk' ich zu hausen, bis es auf irgend eine Art wieder anders wird."

Es war etwas in seinen Reden, welchem sich Niemand entgegen zu setzen wagte, selbst Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demüthig sein Haupt, und sagte: „Thue nur immerhin nach deinem Gefallen, mein armer Sohn, denn ich fürchte, du hast sehr Recht."

Da schritt Sintram feyerlich und schweigend durch das Burgthor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freyherrn nach seinen Kammern hinauf.

Neunzehntes Capitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und sein alter Pfleger nach dem Mondfelsen hielten, durch die wildverschlungenen, mit Eis und Schnee belegten, Thalgründe hin. Rolf sang bisweilen Strophen aus geistlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Trost und Frieden verheißen wird, und Sintram blickte ihn dafür mit dankbarer Wehmuth an. Sonst sprach Keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging schon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leise Schweigen, indem er sagte: „wer sind denn die beyden, die dort am gefrornen Waldbache sitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eigenes wildes Herz vertrieben in die Wüste hinaus. Rolf, kennest du sie? Mir wird so grausig vor ihnen."

„Herr," entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verstörter Sinn. Da steht ein hoher Tannenschoß, und ein kleines, verwittertes Eichenbüschlein, halb beschneyt, so daß es davon etwas wunderlich aussieht. Männer sitzen dorten nicht."

„Rolf, sieh doch hin! Sieh doch einmahl recht scharf hin. Sie regen sich ja; sie flüstern mitsammen."

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige, und rauscht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen, und kräuselt den Schnee."

„Rolf, nun kommen sie beyde auf uns zu, nun stehen sie schon vor uns, ganz dicht.“

„Herr, wir sind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten so riesig und weit über das Thal.“

„Guten Abend!“ sagte eine hohle Stimme, und Sintram erkannte den wahnsinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeister stand, abscheulicher aussehend als je. — „Ihr hattet Recht, Herr Ritter!“ flüsterte Rolf, wich hinter Sintram zurück, und schlug das Zeichen des Kreutzes über Brust und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber schritt gegen die zwey Gestalten an, und sagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Lust bezeigt, meine Gefährten zu seyn. Was denkt Ihr Euch dabey? Und wollt Ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich dich armer bleicher Pilgersmann pflegen, und dich, entsetzlicher Meister, dich boshaftesten Zwergen, will ich noch um einen Kopf kürzer machen, zum Lohn für den gestrigen Tag.“

„Das wäre! lachte Kleinmeister. Und dächtest wohl, du hättest so der ganzen Welt einen großen Dienst gethan? Doch freylich, wer weiß! Etwas möchte schon immer damit gewonnen seyn! Nur, armer Bursche, du vermagst es eben nicht.“

Der Pilger aber neigte indessen sein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, sprechend: „ich glaube wirklich, du hättest mich gern, und ich käme auch

gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde dich derweile; kommen siehst du mich noch ganz gewiß, aber spät, und erst müssen wir noch einmahl zusammen deinen Vater besuchen, und damit lernst du mich auch bey Nahmen kennen, armer Freund."

„Daß du mir keinen Querstrich wieder machst!" drohte Kleinmeister zu dem Pilger hinauf; aber dieser zeigte mit seiner langen, dürren Hand gegen die bereits heraufsteigende Sonne, und sprach: „hindere einmahl die und mich, wenn du kannst!"

Da fielen die ersten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeister lief scheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber schritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feyerlichkeit den Weg zu einer nahen Bergveste hinauf. Nicht lange, so hörte man das Todtengeläut aus deren Capelle.

„Um Gott," flüsterte der fromme Rolf seinem Ritter zu: „um Gott, Herr Sintram, was habt Ihr für Gefährten? Der Eine kann des lieben Gottes schöne Sonne nicht leiden, der Andere tritt kaum in jene Behausung ein, so klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Möchte er wohl gar ein Mörder seyn?"

„Das glaub' ich nicht;" sprach Sintram. Er scheint mir der Beß're von den beyden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, ist doch ein wunderlicher Eigensinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er singt gut, und da sollte er mir

ein Schlafliedchen singen. Seit Mutter im Kloster wohnt, singt mir ja Niemand Wiegenlieder mehr."

Vor dieser linden Erinnerung fingen ihm seine Augen zu thauen an. Er wußte aber selbst nicht, was er übrigens gesprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geiste.

Sie kamen gegen den Mondfelsen, sie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finstrer Mann, dem jungen Ritter grade um dessen Trübheit und düsterwildes Thun besonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu senken. Schweigend begrüßte man sich, schweigend trat Sintram ein, und die freudlosen Thore fielen krachend hinter dem künftigen Einsiedler zu.

Zwanzigstes Capitel.

Ja wohl, ein Einsiedler, oder doch wenig Geselligeres, war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das herannahende heilige Weihnachtsfest kam sein furchtbarer Traum über ihn, und faßte ihn dießmahl so entsetzlich, daß alle Reisigen und Diener schreyend aus der Veste liefen, und sich auch nicht dahin zurückwagten. Es blieb Niemand bey ihm, als sein Rolf und der alte Vogt.

Freylich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun so still und bleich umher, daß er für einen wandelnden Todten hätte gelten können. Keine Trö-

stung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied wollte mehr helfen, und der Vogt mit seinem wilden, vernarbten Antlitz, seinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordenen Haupte, seiner störrigen Schweigsamkeit, war fast wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzusehen. Rolf dachte daran, den gottbegabten Capellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er seinen Herrn mit dem finstern Vogt allein lassen sollen, einem Manne, der ihm von je her heimliches Grausen abgenöthigt hatte. Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Diensten, und ehrte ihn, seiner felsenfesten Treue und seiner ungestümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend sonst Jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme, und wer er überhaupt eigentlich sey. Ja, die wenigsten Menschen verstanden es, ihn bey Nahmen zu rufen, welches auch um so unnöthiger schien, da er sich mit Niemandem in's Gespräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelsens, und weiter nichts.

Rolf befahl seine tiefen Herzenssorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde schon helfen, und der liebe Gott half.

Denn gerade am heiligen Abende vor Weihnachten schellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, stand draußen der Capellan von Drontheim, freylich in wunderlicher Geleitschaft, denn neben ihm zeigte sich der wahnsinni-

ge Pilger, und die Todtengebeine auf dessen dunkelem Mantel blitzten recht schauerlich im Sterngeflitter herauf; aber des Capellans Nähe durchdrang den guten Rolf allzufreudig, um irgend einem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem," dachte er, „wer mit diesem kommt, der kommt wohl recht!" und so ließ er die Beyden mit ehrerbiethiger Eilfertigkeit ein, und geleitete sie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Lichte einer einzigen flackernden Ampel bleich und starrend dasaß. Rolf mußte den wahnsinnigen Pilger auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Frost erstarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter;" sagte der eintretende Capellan, und alsbald zog ein süßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich dessen Todtenblässe vor einem sanften Roth. — „Ach Gott," flüsterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will sie denn auch sogar von mir wissen?"

„Sie ist mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Capellan, „und welche That Ihr vollbringen mögt, und welche unterlassen: es spiegelt sich ihr Alles — bald wachend, bald träumend, — in vielen wundersamen Gesichten untrüglich ab. Jetzt weiß sie auch von Euerm tiefen Leid, und sie sendet mich, der ich ihres Klosters Beichtvater bin, hierher, Euch zu trösten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn, wie sie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin,

stehen Euch noch viele und seltsamlich schwere Prüfungen bevor."

Sintram neigte sich mit über die Brust gekreuzten Armen nach vorwärts, und sagte, anmuthig lächelnd: „mir ist viel geworden; mehr, als ich in meinen kühnsten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntausendmahl mehr, durch meiner Mutter Gruß und Euern Zuspruch, ehrwürdiger Herr, und das Alles nach einem so grausam tiefen Fall, als ich noch kaum erst gethan habe. Des Herrn Erbarmen ist groß, und sende er an Buße und Prüfung eine noch so schwere Last; ich hoffe, mit seiner Hülfe will ich es tragen."

Indem ging die Thür auf, und der Voigt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührothem Schimmer er ganz blutfarbig aussah. Er blickte entsetzt auf den wahnsinnigen Pilger, der eben jetzt ohnmächtig auf einen Sessel gesunken war, von Rolf unterstützt und gepflegt; dann starrte er verwundert dem Capellan in's Auge, und murmelte endlich: „seltsames Zusammentreffen! Ich glaube, die Stunde zur Beichte und zur Versöhnung ist da."

„Ich glaube es auch;" erwiederte der Geistliche, welcher das leise Flüstern vernommen hatte. Es scheint fürwahr ein stiller, gnadenreicher Tag zu seyn. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Herde folgen; thut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und schiebt

Euer gutes Vorhaben um keine Secunde auf." — Damit schritt er mit sammt dem winkenden Voigt aus dem Gemach, und sprach noch zurücke: „Ritter und Knapp'! Sorgt mir derweil für meinen pflegbefohlnen Kranken gut."

Sintram und Rolf thaten nach des Capellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, sagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „siehst du, nun besuchest du mich ja doch. Warum schlugst du mir es denn ab, als ich dich vor wenigen Nächten so inbrünstig darum bath? — Ich mag wohl etwas irr und heftig gesprochen haben. Wurdest du vielleicht dadurch eingeschüchtert?"

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch sah er gleich wieder in freundlicher Demuth zu Sintram hinauf, sprechend: o lieber Herr, ich bin Euch ja so unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen Euch und mir vorgefallen seyn sollen. Das entsetzt mich jedesmahl so sehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll, und habe das Alles vergessen, oder Euch ist der im Walde begegnet, der mir vorkommt, wie mein sehr mächtiger Zwillingsbruder. —"

Sintram legte ihm leise die Hand auf den Mund, indem er erwiederte: „rede du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verstummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich

so entsetzlich bey der Sache vorkomme; aber sie zitterten beyde.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: „ich will Euch lieber ein Lied singen, ein mildes, tröstliches Lied. Habt Ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf hohlte eine herbey, und der Pilger, auf dem Lehnstuhle halb emporgerichtet, sang folgende Worte:

„Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor,
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's in Osten funkeln?
Hört Ihr die Eng'lein singen
Durch's junge Morgenroth?
Ihr war't so lang' im Dunkeln,
Nun will Euch Hülfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den müßt Ihr freundlich grüßen,
Dann wird er freundlich auch,
Und kehrt in Lust das Büßen;
So ist's sein alter Brauch.

Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,

Der wende;
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht."

„Amen!" sprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während die letzten Accorde der Zither feyerlich verklangen, trat der Capellan mit dem Vogte langsam und leise in den Saal.

„Ich bringe eine schöne Weihnachtsgabe;" sagte der Geistliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüthe nach langer, schwerer Zeit Versöhnung und Gewissensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es; und du, mein Sintram, nimm dir im freudigen Gottvertrauen ein erlabendes Beyspiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren," hub der Vogt auf des Capellans Wink zu berichten an, vor mehr als zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein jünger Rittersheld mir nach; sie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für seine schöne Braut mein Lieblingslämmlein abhandeln, und both mir freundlich viel rothes Gold dafür. Ich wies ihn trotzig ab. Die überkühne Jugend brauste in uns beyden auf. Sein Schwerthieb schleuderte mich bewußtlos in den Abgrund."

„Nicht todt?" fragte kaum hörbar der Pilgrim.

„Ich bin kein Gespenst;" entgegnete mürrisch

der Vogt, und fuhr alsdann auf einen ernsten Wink des Geistlichen demüthiger also fort:

„Langsam genas ich und in der Einsamkeit, vor dem Gebrauch der Heilmittel, die mir, dem Hirten, in unsern würzigsten Bergthälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervorkam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahlgewordnen Schädel, kein Mensch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener That willen Ritter Weigand der Schlanke von seiner schönen Braut Verena verstoßen sey, und wie er sich abhärme, und wie sie in's Kloster wolle, aber ihr Vater sie berede, den großen Ritter Biörn zu ehlichen. Da kam eine entsetzliche Rachsucht in mein Herz, und ich verläugnete Nahmen und Verwandte und Heimath, und trat als ein wildsfremder Mann bey dem mächtigen Biörn in Dienst, damit doch ja der schlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an seinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet, all' diese langen Jahre her, furchtbar geweidet an seiner Selbstverbannung, an seiner trostlosen Heimkehr, an seinem Wahnsinn. Aber heute —" und ein heißer Thränenquell drang aus seinen Augen — „aber heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrochen, und, lieber Herr Ritter Weigand, haltet Euch für keinen Mörder mehr, und sagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und bethet für den, der Euch so entsetzliches Leid hat angethan, und —"

Das Schluchzen hemmte seine Worte. Er sank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in seine Arme schloß.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Die Erbauung dieser Stunde gedieh aus der himmlisch-blendenden Begeisterung wieder zur klaren, still besonnenen Anschauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Todtengebeinen von sich, sprechend: „ich setzte meine Buße mit darin, diese furchtbaren Ueberbleibsel herum zu tragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deßhalb suchte ich tief in den Betten verströmter Waldwasser, hoch in den Nesten der Adler und Geyer darnach umher. Und bey meinem Suchen war mir's bisweilen, — ob das wohl eine bloße Täuschung seyn mochte? — als begegne ich Jemandem, der beynahe so aussehe wie ich, aber um Vieles, um Vieles gewaltiger, und doch wohl blässer und noch ausgezehrter —"

Ein bittender Wink Sintrams hemmte den Lauf dieser Worte. Sanft lächelnd neigte sich Weigand nach ihm hin, und sagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein

Räthsel mehr für Euer Herz und Eure Milde seyn. Denn, Jüngling, wie sehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, strengen Züge, wie Morgenroth, das um Eisberge und über verschneyte Thäler mit leisen Freudenlichtern fließt. Und ach, wie so lange Ihr einsam gewesen seyd in Euch selbst, mitten unter dem Gewimmel der Menschen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht gesehen habt, mein armer, herzenslieber Sintram!"

„Es geht mir auch, wie eine Quelle aus dürrer Wüste," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir schon: Ihr werdet nun sehr bald von mir genommen seyn."

„Ich glaube wohl," sprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beynahe mein letztes war, und eine ganz nahe, nahe Weissagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menschen Seele ein immerfort dürstendes Erdreich ist, — je mehr uns Gott an Gnaden beschert, je flehender schauen wir nach Gnaden aus, — so möchte ich vor meinem hoffentlich seligen Ende noch Eines erbitten. — Es wird mir freylich nicht zu Theil," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „denn solcher Gabe fühl' ich mich allzu unwerth."

„Es wird Euch dennoch zu Theil!" sagte der Capellan fröhlich und laut. „Soll ja doch erhöhet

werden, wer sich selbst erniedrigt hat, und wohl darf ich den vom Morde Gereinigten zum Abschiede vor Verena's heiliges und verzeihendes Antlitz führen."

Hoch streckte der Pilgrim seine beyden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungesprochenes Dankgebeth quoll aus seinen strahlenden Augen, seinen selig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmüthig zur Erde, und seufzte leise in sich hinein: „ach, wer mit dürfte!"

„Du armer, guter Sintram," sagte der Capellan mit seiner Freundlichkeit, „ich habe dich wohl vernommen, aber es ist noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in dir das zornige Haupt erheben, und Verena muß ihre und deine Sehnsucht zügeln, bis Alles rein ist in deinem Sinn, wie in ihrem. Tröste dich damit, daß Gott sich dir entgegen neigt, und daß die ersehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier, doch sicherlich jenseits."

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzückung zu sich kommend, stand kräftig vom Sessel auf, und sprach: „Geliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln? Bis die Sonne am Himmel steht, können wir an den Klosterpforten seyn, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel."

Vergeblich stellten der Capellan und Rolf ihm seine Ermattung vor; er sagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede seyn, und gürtete sich, und stimmte die Zither, welche er sich zur Reisege-

fährtinn erbath. Sein entschiedenes Betragen überwand fast ohne Worte jeden Einspruch; und schon hatte auch der Capellan sich zur Reise gerüstet, da blickte der Pilgrim sehr gerührt nach Sintram hin, der in seltsamer Müdigkeit halb schlummernd auf ein Ruhebett niedergesunken war, und sagte: „Wartet noch. Ich weiß, dieser will erst ein Schlummerliedlein von mir.“ — Des Jünglings freundliches Lächeln schien Ja zu sprechen, und der Pilgrim rührte mit leisem Finger die Saiten, und sang:

„Schlaf ruhig, süßer Knabe!
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.
Sie bethet still und ferne
Für deine Seligkeit;
Sie käme freylich gerne,
Doch hat sie keine Zeit.

Und wenn du wirst erwachen,
Da thu' bey jeder That,
In allen deinen Sachen,
Nach dieses Liedes Rath:
Lausch' auf der Mutter Stimme,
Ob Ja, ob Nein sie spricht,
Und, wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlst du nicht.

Verstehst du recht zu lauschen,
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein holdes Rauschen
Die Wange dir umwehn.
Dann fühl' im stillen Frieden,
Daß sie dir Beyfall gibt,
Die, ob von dir geschieden,
Doch Herz an Herz dich liebt.

O wundervolle Labung,
O sel'ges Lebenslicht,
Deß' himmlische Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf' ruhig, süßer Knabe,
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein."

Sintram schlief lächelnd und leise athmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an seinem Bette sitzen, während die zwey Reisenden in die milde Sternennacht hinauszogen.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Es ging schon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, vor einem leisen Singen auf, und als er sich umsah, gewahrte er staunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite.

Dieser sagte, wie erläuternd: „So singt jetzt Herr Weigand an der Klosterpforte, und sie thun ihm freundlich auf;“ wonach der alte Rolf abermahls einschlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe, oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn auf's Neue das helle Sonnenlicht, und wie er empor fuhr, sah er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den röthlichen Sonnenstrahlen verklärt, und überhaupt die Züge des ehemahls Furchtbaren von einer anmuthigen, ja ordentlich kindlichen, Milde leuchten. Dabey horchte der seltsame Mann in die stille Luft hin, als belausche er ein höchst ergötzliches Gespräch, oder eine herrliche Musik, und wie Rolf sprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er stille bleibe, und blieb angestrengt in seiner horchenden Stellung. Endlich senkte er sich langsam und behaglich auf den Sessel zurück, flüsternd: „Gottlob, sie hat ihm seine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Klosterkirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefsten Herzensgrunde verziehen. Ich kann Euch sagen, er findet ein recht sanftes Ende.“

Rolf traute sich nicht, zu fragen, nicht, seinen Herrn zu erwecken; ihm war, als spreche bereits ein Abgeschiedener zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeitlang still, und lächelte immer heiter vor sich hin. Endlich richtete er sich ein wenig auf, horchte wieder, und sagte: „es ist vorbey. Die Glocken läuten sehr schön. Wir

haben überwunden. Ey, wie so gar leicht und süß macht es der liebe Gott!"

Und so war es denn auch. Er streckte sich müde zurück, und seine Seele war aus dem trüben Körper befreyt.

Leise weckte nun Rolf seinen jungen Ritter, und wies auf den lächelnden Todten. Da lächelte Sintram auch; er und sein frommer Knappe sanken auf die Knie, und betheten zu Gott für den geschiedenen Geist. Dann erhuben sie sich, und trugen den kalten Leib in's Gewölbe, und warteten mit geweiheten Kerzen dabey auf die Rückkehr des Capellans. Daß der Pilger nicht wiederkomme, wußten sie wohl.

Gegen die Mittagsstunde kam denn auch der Capellan einsam zurück. Er konnte fast nur bestätigen, was ihnen schon bekannt war. Nur einen labenden Hoffnungsgruß von Sintram's Mutter fügte er ihrem Sohne hinzu, und daß der selige Weigand eingeschlafen sey, wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Crucifix mit stiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" sang der Jüngling leise vor sich hin, und sie bereiteten dem nun so milden Vogt sein letztes Bette, und senkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feyernd hinein. Der Capellan mußte gleich nachher wieder scheiden, aber er durfte bey'm Lebewohl noch freundlich zu

Sintram sprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und still uud gut du jetzt bist!"

Drey und zwanzigstes Capitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Gluthauge feyerte man den heiligen Abend nicht ganz so rein und schön, aber Gottes Wille erging dennoch recht sichtbarlich dabey.

Folko hatte sich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen lassen, und die Dreye saßen nun am runden Steintische bey einem köstlichen Mahle, zu beyden Seiten an großen Eßtafeln die Mannen beyder Ritter, nach nordländischer Gewohnheit, in voller Harnischpracht. Fast blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann schon ihr ernsthaftes Reich, und Gabriele mahnte leise den wunden Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn, und sagte: „Ihr habt wohl Recht, schöne Frau; unser Held bedarf der Ruhe. Nur lasset uns vorerst nach einem alten, ehrwürdigen Brauch sein Recht erweisen."

Und auf seinen Wink brachten vier Reisige ein großes Eberbild feyerlich herbeygetragen, das war anzusehen, wie aus eitlem Gold gefertigt, und stellten es in des Steintisches Mitten. Biörns Mannen erhuben sich ehrerbiethig, und nahmen ihre Hel-

me unter den Arm, und so that es auch der Burgherr selbst.

„Was soll das werden?“ fragte Folko sehr ernst.

„Was deine und meine Väter an jedem Juelfeste gethan haben;“ entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Frey's, und einen Feyertrunk dazu rund gehen lassen.“

„Was unsere Ahnen Juelfest hießen,“ sprach Folko, „feyern wir nicht. Wir sind gute Christen, und feyern das heilige Weihnachtsfest.“

„Eins thun, und das Andere nicht lassen!“ meinte Biörn. „Mir sind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldensitten zu vergessen. Wer es anders halten will, mag es nach seiner Weisheit thun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bey diesem goldenen Eberbilde —“ und schon streckte er die Hand aus, um sie feyerlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „In unseres heiligen Erlösers Nahmen, Halt! Wo ich bin, und noch athmen kann und noch wollen, soll Niemand die Gebräuche des wilden Heidenthumes ungestört begehen.“

Biörn Gluthauge sah ihn zürnend an. Die Mannen beyder Herren schieden im dumpfen Panzergerassel von einander, und ordneten sich in zwey Schaaren, jegliche hinter ihrem Führer, auf beyden Seiten der Halle. Man sahe schon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben festgeschnallt wurden.

„Noch bedenke dich, was du thust;" sagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehenspflicht für das Haus der Montfaucon geloben; aber störst du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern vererbt sind, da sieh nach deinem Haupte, und nach Allem, was dir lieb ist. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr."

Folko winkte der verblassenden Gabriele, daß sie hinter seine Mannen zurücktrete, und sagte zu ihr: „Muth und Freudigkeit, edle Dame! Es haben schon viele schwächere Christen um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, es verschlingt so leicht Niemand den Freyherrn von Montfaucon."

Gabriele wich nach Folko's Geboth zurück, einigermaßen beruhigt durch sein kühnes Herrscherlächeln; aber eben dieses Lächeln entflammte Biörns Ingrimm noch mehr. Er streckte seine Hand abermahls nach dem Eberbilde aus, und mochte im Begriff seyn, ein sehr entsetzliches Gelübde zu sprechen; da raffte der Freyherr einen Eisenhandschuh Biörns vom Tische, und der gesunde linke Arm führte damit einen so gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwey Hälften zerschmettert, krachend auf den Estrich stürzte. Wie versteint standen der Burgherr und seine Mannen umher.

Aber bald rasselten die beerzten Fäuste an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben, und ging ein zorniges, Tod drohendes Murren durch den Saal. Auf Folko's Wink, hatte ihm ei-

ner seiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er schwang sie hoch und gewaltig mit der Linken, und stand wie ein rächender Cherub in der Mitte des Saals, und sprach diese Worte mit richtender Gelassenheit durch das Gemurre hin:

„Was wollt Ihr, bethörte Nordlandsmannen? Was willst du, sündhafter Burgherr? — Ihr seyd wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, Euch kampfrüstig zu beweisen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn Ihr noch hören könnt, so hört! Auf dieses selbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hülfe zertrümmerte Eberbild, hast du, Biörn, deine Faust gelegt, als du schwurest, die Männer aus den Seestädten, wenn sie auch irgend in deine Macht fallen möchten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an Euer Ufer getrieben. Was thatest du da, o wilder Biörn? Was thatet Ihr da ihm nach, die Ihr mit ihm bey'm Juelfeste waret? — Versucht Euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir seyn, wie er mit jenen frommen Männern war. Frisch in die Waffen! Und — er wandte sich gegen seine Kriegshelden — Gotthard und Rudlieb ist unser Feldgeschrey!"

Da senkte Biörn das schon gezuckte Schwert, da wurden seine Reisigen still, und kein Auge mehr erhub sich in der Norwegsschaar vom Boden. Endlich begann Einer nach dem Andern, sich leise hinaus zu schleichen. Zuletzt stand nur Biörn dem Freyherrn

und dessen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er schien indeß seine Verlassenheit kaum zu bemerken; aber er sank in die Knie, streckte die leuchtende Klinge neben sich hin, zeigte auf das zerschmetterte Eberbild, und sagte: „Macht's mir, wie dem. Ich habe nichts Besseres verdient. Nur um das Eine fleh' ich, nur um das Eine: thut mir nicht die Schmach an, großer Freyherr, eine andere Norwegsveste zu beziehen."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Besinnen, „und so weit es seyn kann, verzeih' ich Euch gern." Damit schlug er das Kreuz über Biörn Gluthauge's wilde Gestalt, und ließ sich von Gabrielen zu seinen Kammern leiten. Die Mannen des Hauses Montfaucon schritten stolz und schweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demuth erwartete er jeglichen Wink Folko's oder Gabrielens. Doch diese zogen sich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eisigsten Nordlandswinter ein fröhliches Mayenleben blühte. Des Freyherrn wunder Zustand hinderte die Abendfreuden voll Mährchenlust und Saitenspiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmuthiges Bild, wenn der schöne, hohe Rittersmann sich auf den Arm der zarten Herrinn lehnte, und beyde so, beynahe Gestalt und Dienste wechselnd, durch die kerzenfunkelnden

Hallen hinwandelten, und ihre anmuthigen Grüße wie Blumen über die versammelten Frauen und Mannen ausstreuten.

Von dem armen Sintram war dabey wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen seines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele sich an die Selbstanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich schwieg, ahnte sie desto schrecklichere Geheimnisse. Ja, sogar den Freyherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, schwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte dessen Reue doch fast an starre Verzweiflung gegränzt, und wußte auch Niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelsen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den versprengten Reisigen heimliche Gerüchte, wie dorten der böse Geist nun ganz und gar über Sintram gekommen sey, wie es Niemand mehr bey ihm aushalten könne, und der finstere, räthselhafte Vogt seine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermochte kaum, sich der furchtbaren Muthmaßungen zu erwehren, die ihm den einsamen Jüngling als einen verstockten Zauberer schilderten.

Und wohl mochten böse Geister um den Verbannten herrauschen, doch ohne daß er sie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als schwebe die schlimme Zauberinn Venus auf einem goldenen Wagen, mit beflügelten Katzen bespannt, über den Zin-

nen der Steinburg, und lache zu ihm herab: „Thörichter Sintram, thörichter Sintram, hättest du Kleinmeistern gefolgt! Nun lägest du in Helenens Armen, und der Mondfelsen hieße der Minnefelsen, und die Steinburg hieße die Rosenburg. Dir selbst aber wäre die bleiche Gestalt abgefallen und das dunkle Haar, — denn du bist nur verhext, mein Jüngling, — und milder leuchteten deine Augen, blühender deine Wangen, goldner deine Locken, als es die Welt jemahlen am Ritter Paris bewundert hat. O wie dich Helene lieben würde! —" Dann zeigte sie ihm auch wohl in einem Nebenspiegel, wie er als ein wunderschöner Held vor Gabrielen kniete, und sie mit sanft erröthendem Morgenroth in seine Arme sank.

Wenn er nun aus solchen Gesichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwert und die Schärpe, ihm einst von der Herrinn geschenkt, mit ängstlicher Eile zu fassen, wie ein Schiffbrüchiger die rettende Trümmer erfaßt, und heiße Thränen darauf hinzuweinen, und sich heimlich zuzuflüstern: „so gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich war!"

Einst fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur dießmahl mit durchdringendem Grausen, denn es war ihm gewesen, als verwirrten sich die schönen, verlockenden Züge der Zauberinn Venus gegen das Ende ihres Spruches, vor dem wunderlichen Hohn, womit sie auf ihn herabblicke, und

sehe sie nun beynahe dem entsetzlichen Kleinmeister gleich.

Der Jüngling wußte sein verstörtes Gemüth nicht besser zu stillen, als daß er Gabrielens Schwert und Schärpe über die Schulter hing, und hinauseilte, unter des winterlichen Himmels feyerlich glänzenden Sternendom. Zwischen den entlaubten Eichen, den schneebelasteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle standen, ging er tiefsinnig auf und ab.

Da war es, als hebe sich ein trübes Klagegestöhn aus dem Graben hinauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor inn'rer Angst nicht konnte. Auf Sintrams: „Werda!" ward Alles still. So wie er schwieg, und weiter zu wandeln begann, lös'te sich das furchtbare Röcheln und Jammern von Neuem, wie aus sterbender Brust.

Sintram überwand ein Grausen, das ihn wie bey den gesträubten Haaren zurückzureißen schien, und klomm nach dem trocknen, in Felsen gehauenen, Wallgraben schweigend hinunter. Schon war er so tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte sich eine verhüllte Gestalt; da glitt er den schroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab, und stand neben dem stöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von seinem Jammern ab, und lachte aus weiten, faltigen Weibergewändern wie eine Wahnsinnige hervor: „Hoho, mein Genosse! Hoho, mein Genosse! Das ging dir wohl

selbsten allzurasch? Ja, ja, so geht es, und schau nur, nun stehst du ja dennoch nicht höher, als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gib, gib dich geduldig darein!"

„Was willst du mir? Was lachst du? Was weinst du?" fragte Sintram heftig.

„Ich könnte dich dasselbe fragen," entgegnete das finstere Bild, „und du würdest mir weit minder antworten können, als ich dir. Was lachst du? Was weinst du? — Armer Mensch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich dir zeigen in deiner Steinveste, davon du noch gar nichts weißt. Gib einmahl Acht!"

Und die verhüllte Gestalt kratzte und nestelte an dem Gestein, und ein kleines Eisenthürlein that sich auf, und ein schwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willst du mit?" flüsterte das seltsame Wesen. „Das geht nach deines Vaters Burg, auf dem allernächsten Wege. In einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in deiner schönen Herrinn Schlafgemach. Der Herzog Menelaus soll im Zauberschlummer liegen; dafür laß mich nur sorgen. Und dann nimmst du die zarte, schlanke Gestalt in deine Arme, und trägst sie hier auf den Mondfelsen herein, und wieder gewonnen ist, was durch deine frühere Unentschlossenheit verloren schien."

Sintram zitterte sichtlich hin und her, furchtbar

ergriffen von Liebesgluth und Gewissensangst. Aber endlich, Schwert und Schärpe an sein Herz drückend, rief er aus: „O jene schönste, rühmlichste Stunde meines Lebens! Und mag all' meine Freude verloren seyn, die leuchtende Stunde halt' ich fest!"

„Eine schöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung, wie ein feindseliges Echo. „Weißt du denn, wen du besiegt hast? Einen alten, guten Freund, der sich nur so bärbeißig anstellte, um sich endlich zu deiner Verherrlichung von dir niederwerfen zu lassen! Willst dich überzeugen? Willst schauen?"

Und die finstern Gewande flatterten von der kleinen Gestalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüstung, die Goldhörner auf seinem Helm, die sichelförmige Hellebarte in der Faust, derselbe, welchen Sintram auf Niflungsheide meinte, erschlagen zu haben, stand vor ihm, und lachte: „Du siehst, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt gibt es nur Traum und Schaum; so halte den Traum recht fest, der dich erquickt, so schlürfe den Schaum, welcher dir mundet! Hinein denn in den unterirdischen Gang! Er führt zu deinem Engel Helene hinauf. — Oder möchtest du deinen Freund erst noch näher kennen?"

Der Helmsturz flog auf; Kleinmeisters häßliches Gesicht starrte dem Ritter entgegen, und dieser frug, wie halb im Traume: „Bist du etwa die böse Zauberinn, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon! lachte Kleinmeister; „oder vielmehr, sie ist ein Stück von mir. Und mache du nur, daß du entzaubert wirst, und umgewandelt zum schönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris, — und seine Stimme ward, zum lockenden Gesange, — da, o Prinz Paris, werd ich schön, wie du!"

Im selben Augenblicke erschien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange, und leuchtete, eine geweihete Kerze in seiner Laterne, den vermißten jungen Ritter suchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!" rief er aus, „was thut bey Euch das Gespenst des Leichnams, den Ihr auf der Niflungsheide schlugt, und den ich zu begraben nimmer vermochte!"

„Siehst du's wohl? Hörst du's wohl?" flüsterte Kleinmeister, und zog sich gegen die Schatten des unterirdischen Ganges zurück. „Der weise Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit deiner Heldenthat war es nichts. Pflücke nun lustig des Lebens Lust!"

Aber Sintram sprang mit gewaltsamer Anstrengung in den hellen Kreis zurück, welchen die herabgehaltene Leuchte beschrieb, und rief drohend: „Weiche von mir, unruhiger Geist! Ich weiß, ich trage einen Nahmen in mir, daran du keinen Theil haben darfst!"

Zornig und furchtsam rannte Kleinmeister in den Gang, und schlug die Eisenthür gellend hinter sich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen stöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf, und winkte seinem alten Pfleger, zu schweigen, indem er nur sagte: „Eine meiner besten Freuden, ja, wohl meine allerbeste Freude ist mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hülfe dennoch nicht.“

In den Schimmern des nächsten Frührothes mauerten er und Rolf die Thür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderstücken zu.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich rauschten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Rasenstellen herunter, die Thäler grünten, die Bäche sprudelten, nur auf den höchsten Bergesstirnen rastete noch der Schnee, und reisefertig schaukelte Folko's und Gabrielens Barke auf den sonnigen Wogen des Meer's.

Der nun wieder genesene Freyherr, stark und frisch, als habe nie etwas Feindseliges seine Heldenkraft gehemmt, stand eines Morgens mit seiner schönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, schaute das anmuthige Paar den einpackenden und in's Schiff ladenden Reisigen zu.

Da sagte Einer aus der Schaar im mannigfach kreuzenden Gespräch: „Was mir aber wie das Allerschauerlichste und Wunderbarste in diesen Nordlanden erscheint, ist die Steinburg auf dem Mondse-

sen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich sie auf unsern Jagden über die Tannenspitzen herüber ragen sah, engte sich mir die Brust ordentlich ein, als müsse dorten etwas Unerhörtes hausen. Und vor wenigen Wochen — der Schnee lag noch überall in den Thälern fest — kam ich unversehens ganz in die Nähe des seltsamen Baues. Der junge Ritter Sintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einsam auf den Mauern umher, wie ein abgeschiedner Heldengeist, und rührte eine Zither in seinem Arm mit leisen, leisen Klagetönen, und seufzte so innerlich und schmerzhaft dazu —"

Der Sprechende ward vom Geräusch der Menge übertönt, und näherte sich auch mit seinem fertig geschnürten Ballen dem Schiffe, so daß Folko und Gabriele den Schluß seiner Rede nicht vernahmen.

Aber die schöne Herrinn sah ihren Ritter mit thränenfeuchten Blicken an, und seufzte: „Nicht wahr, nach jenen Berggipfeln hinüber liegt der einsame Mondfelsen? Der arme Sintram thut mir doch im Herzen weh."

„Ich verstehe dich, du reines, holdseliges Weib, und das fromme Mitleid in deiner zarten Brust!" entgegnete Folko, und alsbald ließ er seinen schnellfüßigen Barberschimmel vorführen, befahl den Mannen seines Gefolges die Obhuth ihrer edlen Frau, und flog, von Gabrielens dankendem Lächeln beglei-

tet, in den Sattel, und das Thal, welches zur Steinburg empor führte, hinan. —

Sintram saß auf einem Ruheplatze, vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither, und ließ einzelne Thränen auf das Goldgewebe fallen, beynahe, wie ihn Montfaucons Reisiger beschrieben hatte. Da hauchte es wie ein Wolkenschatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeschwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachsann, fiel von der waffenreichen Thurmeszinne ein großer, schöner Wurfspeer gerade vor seine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah' ist dein Feind! nah' deines lieblichsten Glückes Verschwinden!" so flüsterte es vernehmlich in sein Ohr, und ihm war, als sähe er Kleinmeisters Schatten dicht neben sich fortgleiten, in irgend eine nahe Felsenspalte des Grabens hinein.

Zugleich aber auch ging eine hohe, riesig-hagere Bildung durch das Thal, dem verstorbenen Pilgrim einigermaßen gleich, nur um Vieles, sehr Vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor, und sank in eine alte Hünengruft hinab.

In eben demselben Augenblick kam Ritter Folko von Montfaucon windesschnell den Mondfelsen heraufgesprengt, und mußte wohl etwas von den wun-

derlichen Erscheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, sahe er etwas bleich aus, und fragte ernst und leise:

„Wer waren die beyden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?"

„Das weiß der liebe Gott;" entgegnete Sintram. „Ich kenne sie nicht."

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!" rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Euerm ganzen Treiben sehr wenig mehr."

„Ihr redet entsetzlich harte Worte," sprach Sintram. „Doch ich muß mir seit jenem Unglücksabend, — ach und schon seit noch früher! — alles Mögliche von Euch gefallen lassen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entsetzlichen Gefährten nicht, ich rufe sie nicht, und ich weiß nicht, welch grauenvoller Fluch sie an meine Fersen bannt. Der liebe Gott indeß, hoffe ich, weiß von mir, wie ja ein treuer Hirt auch nicht des schlechtesten und wildesten Lammes vergißt, das sich von der Herde verirrt hat, und nun in der finstern Einöde mit ängstlicher Stimme nach ihm ruft."

Da brach des edlen Freyherrn Unwille ganz. Ihm standen zwey helle Thränen in den Augen, und er sagte: „Nein, sicherlich, Gott hat dein nicht vergessen, vergiß nur du des lieben Gottes nicht. Ich kam, um dich zu segnen, in Gabrielens und meinem Nahmen. Der Herr schütze dich, der Herr zügle dich, der Herr erhebe dich. Und,

Sintram, von den fernen Küsten der Normandie herüber werde ich nach dir schauen, und werde es erfahren, wie du gegen das Unheil anringst, das auf deinem armen Leben lastet, und wenn du es einst abgeschüttelt hast, und da stehst als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann sollst du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir empfangen, herrlicher, als du und ich es in diesem Augenblicke wissen."

Die Worte quollen dem Freyherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm selbst nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend sein edles Barberroß, und flog den Thalweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreyfacher Narre!" flüsterte Kleinmeisters zornige Stimme in Sintrams Ohr, aber der alte Rolf sang hell vernehmlich in der Burg sein Morgenlied, und dessen letzte Strophe hieß:

„Es segnet Gott
Den, der zum Spott
Der Weltlust ist geworden,
Und zeichnet sich
Unsichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden."

Da drang eine selige Freude in Sintrams Herz, und er blickte noch freudiger umher, als in der Stunde, wo Gabriele ihm Schwert und Schärpe gab, und Folko ihn zum Ritter schlug.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Mit günstigem Frühlingswinde schifften der Freyherr und seine schöne Hausfrau schon auf weitem Meer, ja die Küsten der Normandie stiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer saß Biörn Gluthauge finster und sprachlos in seiner Burg. Er hatte nicht Abschied genommen. Mehr furchtsamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in seiner Seele, vorzüglich seit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an seinem stolzen Herzen: der große Freyherr, des ganzen Stammes Blüthe und Preis, sey in Freuden gekommen, ihn zu besuchen, und scheide nun unzufrieden, im strengen, tadelnden Ernst. Er hielt es sich beständig vor, und grub es wie mit Stacheln in seine Brust, wie Alles gekommen sey, und wie Alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieser Reise des großen Folko singen müsse, und von der Werthlosigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zornes die Bande seines trüben Sinnens entzwey, brach mit all' seinen Reisigen aus der Burg, und hub eine der furchtbarsten und ungerechtesten Fehden an, die er noch je gefochten hatte. Sintram hörte seines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg, und sprengte kampfgerüstet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebirge stiegen vor ihm empor, und leuchteten es ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Gluthschrift, welche Art von Krieg sein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann fürder, aber nur seine Vermittelung both er dorten an, betheuernd, er werde in einem so abscheulichen Kampfe die Hand nicht an sein edles Schwert legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg versinken müsse, und die Stammveste dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach seinem Sohn. Das Mordgewehr zischte vorbey, Sintram blieb offenen Helmsturzes halten, regte kein Glied zu seinem Schutz, und sagte: „Vater, thut was Ihr dürft. Aber in Euern gottlosen Krieg zieh' ich nicht."

Höhnisch lächelte wohl Biörn Gluthauge: „es scheint, ich soll hier immer einen Aufseher behalten; mein Sohn löset den zierlichen Frankenritter ab!" — Aber er ging dennoch in sich, nahm Sintrams Vermittelung an, sühnte den angerichteten Schaden, und zog finster nach seiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelsen hinauf.

Aehnliche Vorfälle waren seitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer galt, welche sein Vater voll ausbrechenden Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Ritter seine eigene Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Thaten

zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll gräulichen Wohlgefallens zu lachen, und zu sprechen: „sieh einmahl, Söhnlein, wie unsere Fackeln aus den Hösen emporlodern, wie unsern Schwertern das Blut nachgestürzt ist aus jenen Leichen!“ Ich merke denn doch, wie du dich auch anstellen mägst, du bist und bleibst mein ächter, lieber Erbe!“

Nach solchen wüsten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Trost zu finden, als daß er zum Capellan nach Drontheim sprengte, und ihm sein Elend und seine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freylich der Schuld, und richtete den Geknickten wieder auf; aber er sagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe warest du schon daran, die letzte Prüfung zu bestehen, und sieghaft in Verenens Antlitz zu schauen, und Alles zu versöhnen. Nun hast du dich wieder auf Jahre zurückgeschleudert. Bedenke, Sohn, des Menschen Leben ist vergänglich, und wenn du immer von Neuem abwärts gleitest, wie willst du noch dießseits den Gipfel erklimmen?“

Wohl gingen Jahre auf, und Jahre nieder, und Biörns Scheitel ward schneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein fast alternder Mann geworden; kaum vermochte der greise Rolf die Steinburg mehr zu verlassen, und sprach bisweilen: „daß ich noch lebe, gereicht mir wohl sehr zur Ueberlast, aber auch gewissermaßen zum hohen Troste, indem ich meine,

der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hiernieden aufgespart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl sonst noch freuen auf der Welt?"

Aber Alles blieb, wie es war, und Sintrams furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich gräßlicher als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängstlicher zu Sinne, denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter Schweiß auf die Stirn, und er sagte: „gib Acht, mein lieber, alter Pflegevater, auf dießmahl steht mir etwas ganz furchtbarlich Entscheidendes bevor."

Da verspürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach seinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentsetzlichste auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee haustief in den Thälern liege, vergebens deutete er sogar darauf hin, daß den Ritter sein grauenvoller Traum zur einsamen Nachtzeit im Gebirge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe;" entgegnete Sintram, zog sein Roß aus dem Stalle, und trabte in die wachsende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und strauchelte, und fiel in den bahnlosen Wegen, und immer riß ihn der Ritter wieder empor, und trieb ihn nur eiliger und ängstlicher dem ersehnten und gescheuten Ziele zu.

Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht sein treuer Jagdhund Skovmaerke mit ihm gelaufen. Der suchte seinem lieben Herrn die verwehten Pfade, und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin, und warnte ihn winselnd vor Abgründen und vor der trügerischen Glätte des Eises unter dem Schnee. So kamen sie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenster der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feyre man dorten ein herrliches Fest; auch dröhnte es durch die Scheiben, wie dumpfer Gesang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reisigen, und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmaerke bey dem befreundeten Rosse blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der sagte: „Gottlob, lieber Herr, daß Ihr gekommen seyd. Es wird oben gewiß wieder einmahl nichts Gutes gebraut. Aber nehmt Euch auch selbsten in Acht, und laßt Euch nicht bethören. Euer Vater hat einen, und, wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gast."

Schaudernd öffnete Sintram die Thüren.

Mit dem Rücken gegen ihn saß ein kleiner Mensch in Bergmannstracht; die Harnische waren schon seit geraumer Zeit wieder um den Steintisch her aufgestellt, so daß sie nur zwey Plätze frey ließen; die Stelle der Thür gegenüber nahm Biörn Gluthauge ein, von dem grellsten Strahle der Kerzen beschienen, und so flammendroth in Angesicht

und Blicken, daß er jenem grauenhaften Beynahmen vollkommen entsprach.

„Vater, wen habt Ihr bey Euch?" rief Sintram, und seine Vermuthung ward zur Gewißheit, als der Bergmann sich wandte, und Kleinmeisters abscheuliches Gesicht aus der dunkeln Verkappung hervorlachte.

„Ja sieh einmahl, Herr Sohn," sprach der ganz verwilderte Biörn, du bist lange nicht bey mir gewesen, und da hat mich denn heute Abend dieser lustige Kumpan besucht, und dein Platz ist dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harnische bey Seite, und schiebe dir einen Sessel an die Stelle, und trinke mit uns, und sey fröhlich mit uns."

„Ja, thut das, Herr Ritter Sintram!" lachte Kleinmeister. „Was kann doch weiter d'raus herkommen, als daß die umgestürzten Panzerstücke etwas wunderlich zusammenrasseln, und höchstens der irre Geist dessen, dem der Harnisch gehört hat, Euch einmahl über die Schulter sieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das lassen die Geister wohl bleiben. Also nur frisch heran!"

Biörn stimmte in des abscheulichen Fremden Lache mit tollem Ungestüm ein, und während Sintram seine ganze Kraft zusammen faßte, um nicht vor diesen wilden Reden irre zu werden, und mit stiller Festigkeit in Kleinmeisters Angesicht schaute, rief der Alte: „was siehst du ihn dir so an? Kommt es dir etwa vor, als sähest du in einen Spiegel? Jetzt

da Ihr beysammen seyd, finde ich es nicht mehr so sehr, aber vorhin war es mir, als sähet Ihr Euch einander zum Verwechseln ähnlich."

„Da sey Gott vor!" sagte Sintram, schritt näher gegen die furchtbare Erscheinung hinan, und sprach: „ich gebiethe dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieser Veste, kraft meiner Gewalt als Erbsohn, als geweiheter Ritter und als Geist."

Biörn schien sich mit all' seinem Ingrimm dagegen setzen zu wollen; Kleinmeister murmelte in sich hinein: „Du bist hier ja gar nicht der Herr im Haus, frommer Rittersmann, hast ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Herde;" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Kreuzgefäß dem bösen Gaste vor die Augen, und sagte ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „bethe an, oder fleuch!"

Und er floh, der entsetzliche Fremde, flohe davon mit so blitzesschneller Eil, daß man kaum wußte, war er durch's Fenster gesprungen, oder zur Thüre hinaus. Aber einige der Harnische warf er dabey um, die Kerzen verlöschten, und in einem blaugelben Lichte, das die Halle auf eine unbegreifliche Weise erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeisters frühere Worte in Erfüllung: als lehnten sich die Geister, denen die gefall'nen Harnische gehört hatten, furchtsam grinsend über den Tisch.

Beyden, dem Vater und dem Sohne, war es entsetzlich zu Sinne, aber Jeglicher schlug den ent-

gegengesetzten Weg zur Rettung ein. Biörn wollte den häßlichen Gast wieder herauf haben, und es ließ sich fühlen: sein Wille war so gewaltig, daß schon Kleinmeisters Tritt von neuem auf den Steigen klirrte, seine braungelb dürre Hand am Thürschlosse nestelte.

„Dagegen sagte Sintram immer in sich hinein: wir sind verloren, wenn er zurück kommt! Wir sind in Ewigkeit verloren, wenn er zurück kommt!“ und sank auf seine Knie, und bethete inbrünstig aus seinem geängsteten Herzen zu Vater, Erlöser und heiligem Geist; und dann war Kleinmeister von der Thüre weg; und abermahls wollte ihn Biörn herauf, und abermahls bethete ihn Sintram fort; so ging der furchtbare Geistesstreit die lange Nacht hindurch und heulende Wirbelwinde tos'ten dabey rings um das Schloß, daß alles Hausgesinde sich des Endes der Zeiten versah.

Ein Morgenschimmer dämmerte endlich gegen die Fenster der Halle, das Sturmgebrüll schwieg, Biörn sank ohnmächtig schlummernd auf seinen Sessel zurück, in alle Gemüther der Burgbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erschöpft vor das Thor hinaus, den thauigen Hauch der milden Winterfrühe zu athmen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Der treue Skovmaerke war seinem Herrn liebkosend gefolgt, und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeschlafen saß, wachsam und spähend zu dessen Füßen. Plötzlich spitzte er die Ohren, sah vergnügt aus den hellen Augen umher, und sprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Capellan von Drontheim zwischen dem Gesteine hervor, indem sich ihm das gute Thier begrüßend anschmiegte, und dann wieder zu seinem Ritter zurückrannte, wie um diesem die erwünschte Bothschaft zu melden.

Sintram schlug seine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbescherung vor das Bette gestellt hat. Denn ihm lächelte der Capellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Segen, oder doch die freudige Nähe von beyden darin.

„Du hast gestern viel gethan, sehr viel!" sagte der fromme Geistliche, und seine Hände falteten sich, und seine Augen perlten. Ich preise Gott für dich, mein Heldenritter. Verena weiß Alles, und auch sie preiset Gott für dich. Ja, ich darf hoffen, es sey nun bald an der Zeit, daß du vor ihr erscheinen kannst. Aber Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch sehr. Denn der Greis dort oben bedarf schleiniger Hülfe, und eine schwere — hoffent-

lich die letzte — aber eine hoch schwere, Prüfung hast du deßhalb noch zu bestehen. Rüste dich, mein Held, rüste dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl dießmahl nur der geistigen, aber dem Ritter wie dem Mönche ziemt in entscheidenden Augenblicken immer seines Standes ganze, feyerliche Tracht. Wenn es dir recht ist, ziehen wir alsbald mitsammen nach Drontheim. Du mußt heute Nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu den verborgenen Rathschluß, der sich in Verena's Ahnungen dämmernd offenbart. Auch ist hier doch immer noch so manches feindlich und wild, und stille Sammlung thut dir heute sehr Noth."

In freudiger Demuth neigte sich Sintram bejahend, und rief nach seinem Pferde, und nach einem Harnisch. „Nur," fügte er hinzu, „daß man keine der Rüstungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgestürzt liegen!" — Alles erging schnell nach seinem Geboth.

Die Waffenstücke, die man herbeyholte, mit eingegrabener Arbeit schön verziert, nur der Helm einfach, beynahe mehr auf Knappenart geformt, als auf Ritterweise, die fast riesenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Capellan sah das alles tief nachsinnend und mit wehmüthiger Rührung an. Endlich, während Sintram schon fast mit Beyhülfe der Knappen fertig geharnischt war, sprach der fromme Geistliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber

Herr, diese Rüstung und diesen Speer führte ehemahls Ritter Weigand der Schlanke, und hat damit viele große Thaten vollbracht. Als er nun von Eurer Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bath er sich's zur Gnade aus, seinen Harnisch und seine Lanze in Biörns Waffenhalle aufhängen zu dürfen, — er selbst, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloster zu bauen, und als Mönch hinein zu geh'n — und seinen ehemahligen Knappenhelm fügte er statt eines andern hinzu, weil er diesen noch trug, als er zum ersten Mahle in der schönen Verena Engelsantlitz schaute. Wie trifft es sich nun so eigen, daß man Euch für die entscheidenden Stunden eben diese längst geruheten Waffen bringt! — Mir jedoch, so weit mein kurzsichtiges Menschenauge reicht, mir scheint es ein zwar sehr ernstes, aber herrliches und hochverheißendes Zeichen."

Sintram stand indessen vollgerüstet, recht feyerlich und prachtvoll da, und man hätte ihn fast noch für einen Jüngling halten mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß sein grammgefurchtes Antlitz älternd aus dem Helme hinausstarrte.

„Wer hat dem Schlachtrosse Laub auf das Haupt gesteckt?" fragte Sintram die Reisigen unwillig. Ich bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was gibt es denn auch für Laub noch, als diese roth und gelb raschelnden Eichenblätter, trübe und todt, wie die Jahrzeit selbst?"

„Herr, ich weiß selber nicht," erwiederte ein Reisiger; „aber mir war nun einmahl, als müsse es durchaus also seyn."

„Gebt ihm nach;" sagte der Capellan. Mir ist, als käme auch das zum bedeutsamen Zeichen von der rechten Quelle."

Da schwang der Ritter sich in den Sattel; der Geistliche ging beyher, und Beyde zogen langsam und schweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief seinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg ansichtig ward, legte sich ein sanftes Lächeln über Sintrams Antlitz, wie Sonnenschein über ein winterliches Thal. „Gott thut Großes an mir," sagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe sprengte ich einst fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es soll gut werden mit diesem armen, verstörten Leben."

Der Capellan neigte freundlich bejahend sein Haupt, und bald darauf kamen die Reisenden durch das hohe hallende Thorgewölb' in den Schloßhof. Ehrerbiethig eilten auf des Geistlichen Wink Reisige herzu, und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann schritten er und Sintram durch vielverschlungene Treppen und Gänge nach dem entlegenen Zimmerlein hin, welches sich der Capellan auserwählt hatte; fern von dem Gewühle der Menschen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging Beyden ein

stiller Tag in herzinnigen Gebethen und im angestrengten Lesen heiliger Schriften.

Als der Abend heraufstieg, hub sich der Capellan empor, und sagte: „wohlauf, mein Ritter, nun gürte dein Roß, und sitze auf, und reite wieder nach deines Vaters Burg. Du hast einen mühseligen Pfad vor dir, und ich darf dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für dich, das kann ich, und das will ich, diese ganze, furchtbare Nacht hindurch. O du sehr theures Gefäß des Höchsten, gehe doch ja nicht verloren!"

Schaudernd vor entsetzlichen Ahnungen, aber dennoch stark und froh in seinem Geiste, that Sintram nach des heiligen Mannes Geboth. Eben versank die Sonne, als der Ritter sich einem langen, seltsam von Felsen eingeschloßenen Thale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch einmahl dankend und bethend nach Burg Drontheim um. Sie lag so still und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Capellans hohem Zimmern funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verschwundenen Sonne: vor Sintram starrte das finstre Thal, wie sein Grab.

Da kam seitwärts Jemand auf einem kleinen Roße herangeritten, und Skovmaerke, welcher der fremden Gestalt spähend entgegengetrabt war, lief jetzt mit eingezogenem Schweif und gesenkten Ohren heulend und winselnd zurück, und schmiegte sich ängstlich unter seines Herren Schlachtgaul.

Aber auch dieß edle Thier schien des sonst so kecken Kampfsmuthes zu vergessen. Es schrack zusammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegen treiben wollte, stieg es bäumend und schnaubend empor, und fing an, auf den Hinterhufen rückwärts zu schreiten. Nur mühsam ward es durch Sintrams Kraft und Reiterkunst endlich bezwungen. Er nahete sich, sein Gaul von Schaum ganz weiß, dem unbekannten Reisenden.

„Ihr habt furchtsame Thiere bey Euch;" sagte dieser mit leiser gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Wesen er eigentlich vor sich habe, nur ein sehr bleiches Gesicht — er meinte anfänglich, es sey mit frischgefallenem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es schien, der Fremde trage ein eingewickeltes Kästlein im Arm, sein kleines Pferd senkte, wie todtmüde, den Kopf gegen den Grund, wobey eine Schelle, die unter dem Halse von der häßlichen, zerrißenen Zäumung herabhing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram:

„edle Roße scheuen wohl vor minder edlen, weil sie sich ihrer schämen, und die tapfersten Hunde kommt vor ungewohnten Gestalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtsamen Thiere bey mir."

„Gut, Herr Ritter; so reitet mit mir in das Thal hinein."

„In das Thal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten."

„So brauche doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um diese Zeit, zu dieser Stunde gibt es abscheuliche Hexenthiere hier."

Da schwang sich, wie um des Fremden Worte grau'nvoll zu bestätigen, vom nächsten bereiften Baume ein Ding herab, man konnte nicht unterscheiden, war es Schlange, war es Molch, — das kräuselte und drehte sich, und schien auf den Ritter oder seinen Gefährten hinabfahren zu wollen. Sintram stieß mit seiner Lanze darnach, und durchbohrte es. Aber fest, unter den abscheulichsten Zuckungen, saß es oben am Speereisen, und vergebens bemühte sich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzustreifen. Da senkte er die Lanze über seine rechte Schulter nach hinten über, so daß er das häßliche Thier nicht mehr vor Augen hatte, und sagte gefaßten Muthes zu dem Fremden:

„Es scheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und gerade verbothen ist mir eines Unbekannten Ge-

leitschaft nicht; also frisch vorwärts, und hinein in das Thal!"

„Helfen!" so tönte die trübe Antwort zurück. „Nein helfen, — ich helfe vielleicht dir. Aber gnade dir Gott, wenn ich dir irgend einmahl nicht mehr helfen könnte. Da wärst du verloren, und ich würde sehr erschrecklich für dich. Doch in's Thal wollen wir, und ich habe dein Ritterwort dafür. Komm!"

Sie ritten vorwärts; Sintrams Roß noch immer scheuend, der treue Jagdhund noch immer winselnd, aber beyde dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter still und fest.

Der Schnee war von den glatten Felsen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde sah man an den Steinwänden viele verschlungene Fratzen, theils Schlangengestalten, theils Menschengesichter bildend; es waren aber nur seltsame Adern der Klippen, und zwischendurch die halbnackten Wurzeln der Bäume, die sich in eigensinniger Starrheit dort angesiedelt hatten. Fremd und hoch schaute Burg Drontheim noch einmahl wie abschiednehmend durch eine Bergspalte herein.

Da sah der Ritter seinem Geleitsmann recht scharf in die Augen, und es kam ihm beynahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!" rief er aus, bist du der Schatten des abgeschiedenen Helden, der für Verena litt und starb?"

„Ich litt ja nicht, ich starb ja nicht, aber Ihr

leidet und Ihr sterbt, Ihr armes Volk!" so murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der Andere, der ihm so ähnlich sah, und dem du auch sonst schon im Walde begegnet bist."

Sintram wollte sich von dem Entsetzen losreißen, das ihn bey diesen Worten überfiel. Er sah auf sein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauschten auf dessen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach seinem treuen Skovmaerke hinunter; den hatte die Furcht auch recht wunderlich entstellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Todtengebeine, und schlüpften häßliche Eidexen, und drängten sich, der winterlichen Jahreszeit zum Trotz, giftig-glühende Pilze hervor.

„Ist denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?" fragte sich leise der Ritter. „Und ist das zitternde Thier, welches beyher läuft, mein Hund?"

Da rief Jemand hinter ihm mit gellender Stimme! „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!" Umschauend erblickte Sintram eine abscheuliche kleine Gestalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angesicht, auf Roßhufen aufrecht einherschreitend, eine wundersam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, es war das Wesen, das ihn sonst in seinen Träumen ängstete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeister zugleich, und streckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritters Hüfte aus.

Verstört murmelte Sintram: „ich bin wohl eingeschlafen! Und nun brechen meine Träume aus!“

„Du wachst,“ entgegnete der Reiter des kleinen Roßes, „mich aber kennst du aus deinen Träumen auch; denn siehe, ich bin der Tod.“

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleischt kam ein verwesender Leichnam daraus hervor, ein halb erstorbenes Angesicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen gesteckt hatte, war ein fast ausgelaufenes Stundenglas. Das hielt der Tod in seiner entfleischten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halse des Rößeleins läutete dazu sehr feyerlich. Es war eine Todtenglocke.

„Herr, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!“ bethete Sintram, und ritt voll ernster Ergebung dem winkenden Tode nach.

„Er hat dich noch nicht! Er hat dich noch nicht!“ schrie der entsetzliche Unhold hinterdrein. „Ergieb dich lieber mir. Im Augenblick — denn schnell sind deine Gedanken, schnell ist meine Macht — im Augenblick stehst du in der Normandie. Noch blüht Helene schön, wie als sie hier von hinnen zog, und dein noch wird sie heute Nacht.“

Und abermahls hub er seine gottlosen Lobpreisungen der Schönheit Gabrielens an, und Sintrams Herz schlug glühend und wild im schwachen Busen hoch.

Der Tod sagte nichts mehr, aber er hub die

die Uhr in seiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun schneller verrann, legte sich ein leises Funkeln aus dem Glase über Sintrams Angesicht, und da ward ihm, als gehe die Ewigkeit in stillem Glanze vor ihm auf, und mit abscheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiethe dir, du wilde Gestalt, die du mir nachfolgst,“ rief er aus, „ich gebiethe dir im Nahmen meines Herrn Jesu Christi, daß du ablässest von deinem verlockenden Geschwätze, und dich mir mit dem Worte nennst, womit du verzeichnet bist in der heiligen Schrift!“

Ein Nahme, furchtbarer als ein Donnerschlag, brüllte verzweifelnd von den Lippen des Versuchers, und er verschwand.

„Er wird nicht wieder kommen;“ sagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz dein geworden, mein ernster Gefährt'?“

„Noch nicht, mein Sintram, ich komme erst in vielen, vielen Jahren zu dir. Aber vergessen mußt du mich nicht bis dahin.“

„Fest will ich dich halten vor meiner Seele, du furchtbar heilsamer Warner, du schauerlich liebender Wegweiser!“

„O ich kann auch sehr milde aussehen.“

Und er bewies es alsbald mit der That. Immer leiser verdämmerte die Gestalt vor dem wachsenden

Schimmer, der aus dem Stundenglase leuchtete, die kaum noch so gräßlich ernsten Züge lächelten sanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß' ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unsichtbar süße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte diese Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind sind bezwungen,
Vor dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieser Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus seinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm sein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, daß es seinem Vater galt, und trieb sein edles Roß zur Eile. Jetzt gehorchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder emsig und zutraulich beyher, der Tod war verschwunden, nur voran zog etwas wie eine röthliche Morgenwolke, die auch noch sichtbar blieb, als schon die aufgegangene Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

Acht und zwanzigstes Capitel.

„Er ist todt, er ist an den Schrecken der entsetzlichen Sturmesnacht gestorben!" so sagten um diese Zeit einige Kriegsmänner Biorns, die seit dem

Morgen des vorigen Tages noch nicht zur Besinnung gekommen waren, und welchen sie in der großen Halle ein Lager von Wolfs= und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Theil umgestürzten Harnischen. Einer der Knappen seufzte leise: „ach Gott, erbarme du dich dieser armen wilden Seele!“ —

Da blies der Wächter vom Thurme, und ein Reisiger trat staunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran,“ sprach er, „Ein wundersamer Ritter. Ich möchte ihn für Herrn Sintram halten, aber eine helle, helle Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her, und bestrahlt ihn mit so frischen Lichtern, daß man denken sollte, es fielen lauter rothe Blumen auf ihn herab. Zudem trägt sein Pferd ein röthliches Laubgeflecht hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unseres todten Herren Sohn gewohnt gewesen bin.“

„Gerade ein solches,“ entgegnete ein Anderer, „habe ich ihm Gestern geflochten. Es gefiel ihm erst nicht, nachher aber ließ er's doch.“

„Warum denn thatst du das?“

„Es war, als sänge mir Einer fort und fort in's Ohr:

„Der Sieg, der Sieg,
Der schönste Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!“

Und da streckte sich gerade ein Zacken unsres ältesten Eichbaumes über mich hin, und hatte noch zwischen dem Schnee fast alle seine rothen und gelben Blätter bewahrt. Ich aber that nach dem, was mir gesungen ward, und streifte welche davon herab, und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesstrauß. Zugleich auch sprang Skovmaerke, — Ihr wißt, das gute Thier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn, und war deßhalb mit dem Rosse zu Stall gegangen, — der sprang recht schmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und solche edle Thiere verstehen sich auf schöne Vorbedeutungen gut."

Man hörte Sintrams Sporenklang über die Quaderstufen herankommen, und Skovmaerke's frählicheſ Gebell.

Auf richtete sich mit Eins die vermeinte Leiche des alten Biörn, sah mit rollenden, weit empor gerissenen Augen rings umher, und fragte die entsetzten Reisigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, Ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es ist mein Sohn. Aber wer mit ihm kommt, — die Antwort trägt das Schwert der Entscheidung im Munde. Seht nur, lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben sehr für mich gebethet; aber kommt Kleinmeister mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du bist nicht verloren, lieber Vater!" tönte

Sintrams freundliche Stimme durch die sanft geöffnete Thüre, und der morgenröthliche Wolkenschimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete seine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor, und sagte lächelnd: „Ja, ja, Gottlob, es ist der rechte Gefährt'! Es ist der schöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er seinen Sohn herbey, sprechend: „Komm her, du mein Erretter, komm, du Gesegneter des Herrn, auf daß ich dir verkünde, was mit mir vorgegangen ist."

Wie sich nun Sintram dicht an das Lager seines Vaters setzte, fiel Allen, die im Zimmer waren, eine merkwürdig abstechende Veränderung auf. Der alte Biörn nähmlich, sonst glühend wie an Augen, so auch im ganzen Angesicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, fast wie ein weißer Stein, da hingegen der ehemahls todtenblasse Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit rosig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die Morgenwolke noch immer überstrahlte, deren Anwesenheit im Gemache sich zwar mehr ahnen, als schauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leisen Schauern durchfunkelte.

„Siehe mein Sohn," hub der Greis leise und freundlich an, „ich habe wohl sehr lange in einem Todtenschlummer gelegen, und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele sollte mir vergehen vor ewiger

Angst, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entsetzlicher: meine Seele sey ewig, wie diese Angst. — Liebes Kind, deine jetzt so morgenröthlichen Wangen beginnen dennoch zu erblassen bey meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß dir etwas Schöneres erzählen: fern, fern hinüber sah ich in eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz, und betheten für mich. Der Gotthard war nun schon sehr, sehr alt geworden, und sah fast aus, wie unsere Berge voll Schnee, aber in den schönen Stunden, wo sie von der Abendsonne angestrahlt sind. Und der Rudlieb war auch schon ein älternder Mann, jedoch sehr frisch, und sehr kräftig, und so frisch und kräftig riefen die Beyden auch für mich, ihren Feind, um Hülfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme, wie eines Engels, sagte: das Beste thut sein Sohn. Der muß kämpfen in dieser Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen ist. Sein Sieg ist Sieg, sein Untergang ist Untergang für den Alten und für ihn! — Darüber wachte ich auf, und wußte, nun käm' es darauf an, wen du mit dir brächtest. Du hast gesiegt. O Preis nächst Gott sey dir!"

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen," entgegnete Sintram, „ach und lieber Vater, des Capellans zu Drontheim feueriges Gebeth! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entsetzen, wie der Himmelsathem frommer Männer mich anwehete und mir half."

„Das will ich dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und Alles, was du mir sagst;“ entgegnete der Greis, und im selben Augenblick auch trat der Capellan herein, freude= und friedelächelnd streckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von Allen ein schönes Umfangen in Einigkeit und Seligkeit. — „Seht doch, sprach der alte Biörn, wie springt nun auch der gute Skovmaerke so freundlich zu mir herauf, und will mich liebkosen! Nicht lange noch ist es her, da heulte er immer ängstlich, wenn er mich sah.“ — „Lieber Herr,“ sagte der Capellan, „in dem guten Thierlein wohnt auch ein Gottesgeist, wenn freylich nur träumerisch und unbewußt.“

Nach und nach ward es immer stiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabey. Der Capellan und Sintram betheten an seinem Lager. Die Reisigen knieten andächtig umher. Zuletzt sagte der Sterbende: „ist das Verena's Bethglocke im Kloster? und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber seine innig heißen Thränen fielen auf des Vaters todbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verschwunden.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Nach wenigen Tagen stand Sintram in dem Sprachzimmer des Klosters, und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erscheinung seiner Mutter. Zum letzten Mahle hatte er sie gesehen, als er, ein schlummernder Knabe, von ihren heißen Abschiedsküssen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumerisch sinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurück zu sinken, und sie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu suchen. Ihm zur Seiten stand jetzt der Capellan, und hatte seine Freude an dem wehmüthigen Entzücken des sanftgewordenen Helden, auf dessen Wangen ein leiser Nachglanz jenes ernsten Morgenwölkleins zurück geblieben war.

Die innern Thüren thaten sich auf. In ihren weißen Schleyern hoch und würdig und hehr trat selig lächelnd Frau Verena herein, und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier konnte von keinem stürmischen Ausbruch des Schmerzes oder der Lust die Rede seyn. Der heilige Friede, welcher durch diese Hallen wehte, hätte sich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz gesenkt, als es Sintram jetzt im Busen trug. Stillweinend kniete der Sohn vor der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe vorwallende Gewand, und fühlte sich wie im Paradiese, wo jeder Wunsch und jede Störung schweigt.

„Liebe Mutter,“ sagte er „laß mich ein heiliger Mann werden, wie du eine heilige Frau bist. Dann geh' ich in das Mönchskloster dort drüben, und vielleicht, daß ich dermahleinst würdig erfunden werde, dein Beichtiger zu seyn, wenn den frommen Capellan Krankheit und Altersschwäche auf Burg Drontheim hält.“

„Das wäre ein schönes, stillfrohes Daseyn, mein gutes Kind,“ entgegnete Frau Verena. So aber ist deine Bestimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter sollst du bleiben, und das lange Leben, welches uns Erzeugten des hohen Nordens meist immer beschert zu seyn pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden, und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geschäft, das ich bis jetzt mehr ehre, als weiß.“

„Gottes Wille geschehe!“ sagte der Ritter, und richtete sich voll Ergebung und Festigkeit empor.

„Das ist mein guter Sohn;“ entgegnete Frau Verena. „Ach viel der schönen stillen Freuden blühen uns auf! Siehe, schon ward unser langes Sehnen nach dem Wiedersehen gestillt, und du sollst mir auch nicht so ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um diesen Tag kehrst du mir zurück, und berichtest, was du Rühmliches gethan hast, und hohlst dir meinen Rath und meinen Segen.“

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden, wie ein gutes, glückliches Kind!“ rief Sintram fröhlich

aus. Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geist und Leib obenein beschert hat. Ach, welch ein beseligter Mensch ist Ein Sohn, dem es vergönnet ward, seine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten seines Lebens zu erfreuen."

So schied er nun heiter und vielfach gesegnet aus des Klosters stillem Umfang, und trat seine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es, dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren, galt; auch jeglichem Fremden stand die nun sehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz und heit'rer Bewirthung offen, und der alte, fast ganz in der frommen Herrlichkeit seines Ritters wieder verjüngte, Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein schöner, frischthätiger Winter an Sintrams Leben vorüber, und nur bisweilen seufzte er still vor sich hin: „ach Montfaucon, ach Gabriele, ob Ihr mir wohl nun ganz verziehen haben mögt?"

Dreyßigstes Capitel.

Der Frühling war schon hell über die nordlichen Lande hereingekommen, da wendete eines Morgens nach einem siegreich durchkämpften Nachttreffen wider den furchtbarsten Störenfried dieser Marken, Sintram sein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm seine Reisigen nach. Wie man näher

kam, tönte fröhlicher Hörnerschall von der Veste herüber. „Es muß uns ein lieber Besuch gekommen seyn," sagte der Ritter, und spornte sein Roß zu schnellerm Trab über die thauhelle Wiese hin.

Schon von weitem sah man den alten Rolf geschäftig, unter den Bäumen vor dem Thor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Thürmen wehten Panner und Fähnlein lustig in der erfrischenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Festkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf seinen Ritter gewahr ward, schlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zusammen, und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Thorflügel feyerlich von einander, und dem indeß herangekommenen Sintram ging Rolf entgegen. Freudenthränen an den Wimpern, und zeigte auf drey herrliche Gestalten, die ihm folgten.

Da führten zwey hohe Männer — der Eine uralt, der Andere fast in beginnenden Greisenjahren, und beyde sich ungemein ähnlich, — in ihrer Mitte einen wunderschönen Jüngling, in himmelblau sammtenen Pagenkleidern, reich mit goldnem Laubwerke geziert. Die beyden Alten trugen schwarzsammtene deutsche Bürgertracht, schwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Brust.

Sintram hatte seine erhabenen Gäste noch nie gesehen, und dennoch kamen sie ihm wie längstvertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte

ihn an seines sterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendsonne anstrahle, und er erinnerte sich dabey, er wußte selbst nicht wie, einmahl von Folko gehört zu haben, in den südlichen Landen nenne man einen der höchsten Gipfel dieser Art den Sanct Gotthardsberg. Da wußte er auch mit einmahl, daß der älternde, frischkräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in beyder Mitten, — ach, Sintram getraute sich in seiner Demuth kaum zu hoffen, wer es seyn könne, wie stolz und sanft ihm dessen Züge auch zwey hochverehrte Bilder heraufriefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greise, feyerlich gegen ihn heran, und sagte:

„Dieß ist der Edelknecht Engeltram von Montfaucon, des großen Freyherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter senden ihn dir, Herr Sintram, wohl wissend um deine fromme, hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß du ihn erziehest zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes, und ihn zu einem Christenhelden machest, gleich dir."

Sintram schwang sich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die sich zudrängenden Reisigen ernstfreundlich mit den Worten zurückweisend: „Ich bin der edelste Knappe dieses hohen Ritters, und mir gehört der nächste Dienst um ihn."

Sintram kniete im stillen Gebeth auf den Rasen nieder, dann hub er Folko's und Gabrielens Eben-

bild hoch empor, der Morgensonne entgegen, und rief: „Mit Gottes Hülfe, mein Engeltram, wirst du, wie Die, und deine Laufbahn der ihren gleich!“

Rolf aber sagte freudeweinend: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!“ — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintrams Herzen; der Capellan von Drontheim, der eben jetzt von Verenens Kloster herüber kam, und dem starken Sohn abermahls einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände segnend über Alle.

Möglich, daß es Euerm Dichter dereinst vergönnt wird, die herrlichen Thaten zu erzählen, welche Engeltram von Montfaucon unter Sintrams Leitung, und späterhin auf mannichfachen Fahrten auch allein, in Gottes Dienst und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

Nachschrift.

Es sind wohl bisweilen Fragen darüber entstanden, ob ein Dichter die Bildungen seines Geistes aus ältern Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sey. Mir scheint dergleichen auch keinesweges ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sey er veranlaßt, wohl gar gewissermassen verpflichtet, sie den Lesern mitzutheilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeschenken ein schöner Kupferstich von Albrecht Dürer: „ein geharnischter Ritter, ältlichen Angesichtes, zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Thal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rösselein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines Weges,

und trägt auf seiner Lanzenspitze einen bereits durchgespießten Molch. Fern sieht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeschiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt." *)

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieses Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt, mit der Aufforderung, ihm die räthselhaften Gestalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damahls noch nicht beschieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es sich mir jetzt ganz deutlich ausgesponnen und gestaltet hat, aber statt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leser dafür gelten lassen will.

Geschrieben am 5ten December 1814.

Fouqué.

---

*) D. G. Schöber in Dürers Leben u. s. w. Leipzig und Schleiz 1769. S. 87. meint von diesem „ganz besondern Stücke" daß „entweder dem Dürer hierzu eine besondere Ursache Gele„genheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die ge„meine Beschaffenheit des Soldatenlebens an„zeigen wollen," und A. Bartsch im Peintre Graveur Vol. 7. Vienne 1808. S. 107. führt die Vermuthung an, daß der auf diesem Blatte dargestellte Ritter Franz von Sickingen sey. Das angebliche Original in Oehl steht jetzt in Berlin in Jacoby's Kunsthandlung zum Verkauf.